Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

Heft 4 1937
Februar

Erscheint vierzehntägig
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus



Kleine Ostpreußin

afnahme Lendvai-Dirckfen
as „Das Gesicht des deutschen
ens", Verlag Zeitgeschichte, Berlin)

Inhalts-Übersicht



ADOLF HITLER

Die Erziehung der Jugend ist eine der wichtigsten Aufgaben des nationalsozialistischen Staates. Ich erwarte daher, dass alle zuständigen Stellen der Bewegung und des Staates die Hitler-Jugend in ihrem Bestreben, unserer Jugend zweckmässige Heime zu beschaffen, unterstützen.



Amtliche Mitteilungen

Die neuen nationalsozialistischen Schulen: Adolf-Hitler-Schulen

Der Führer und Reichskanzler hat folgende Verfügung erlassen:

„Nach Vortrag des Reichsorganisationsleiters der NSDAP. und des Jugendführers des Deutschen Reiches genehmige ich, daß die neu zu errichtenden nationalsozialistischen Schulen, die gleichzeitig als Vorschulen für die nationalsozialistischen Ordensburgen gelten sollen, meinen Namen tragen.

(gez.) Adolf Hitler."

Zu der Verfügung des Führers geben die beiden Reichsleiter Dr. Ley und Baldur von Schirach, wie der „Reichsjugendpressedienst" erfährt, folgende Erklärung ab:

„Der Führer hat auf Grund eines von uns gemeinsam ausgearbeiteten Planes die obige Verfügung über die Adolf-Hitler-Schulen der NSDAP. erlassen. NSDAP. und Hitler-Jugend haben damit einen neuen gewaltigen Auftrag erhalten, der weit über diese Zeit hinaus in die ferne Zukunft reicht.

Nähere Einzelheiten über die Adolf-Hitler-Schulen werden heute noch nicht veröffentlicht. Wir teilen jedoch, um Unklarheiten zu vermeiden, die nachfolgenden Grundsätze mit:

1. Die Adolf-Hitler-Schulen sind Einheiten der Hitler-Jugend und werden von dieser verantwortlich geführt. Lehrstoff, Lehrplan und Lehrkörper werden von den unterzeichneten Reichsleitern reichseinheitlich bestimmt.
2. Die Adolf-Hitler-Schule umfaßt sechs Klassen. Die Aufnahme erfolgt im allgemeinen mit dem vollendeten 12. Lebensjahr.
3. Aufnahme in die Adolf-Hitler-Schulen finden solche Jungen, die sich im Deutschen Jungvolk hervorragend bewährt haben und von den zuständigen Hoheitsträgern in Vorschlag gebracht werden.
4. Die Schulausbildung in den Adolf-Hitler-Schulen ist unentgeltlich.
5. Die Schulaufsicht gehört zu den Hoheitsrechten des Gauleiters der NSDAP. Er übt sie entweder selbst aus oder übergibt die Ausübung dem Gauschulungsamt.

Fortsetzung auf Seite 143

Heft 4 1937
Februar

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB.
durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier



Aufnahme:
Dr. Weskamp

Die neue Schulzucht

Von Evamaria Blume

In der Welt des Pädagogen steht das Kind als Objekt seiner Forschung. Der Staat bekundet von seinem Standpunkte aus als Schützer und Bildner der jungen Generationen sein Interesse am Werden der künftigen Staatsbürger. Beiden Erziehungsfaktoren fehlt, was den Eltern allein eigen ist, denn sie verbindet mit dem Kinde das Blut. Darum betont auch Reichserziehungsminister Rust: „Ich möchte den Anteil der Eltern an der Erziehungsarbeit nicht verkleinern und vermindern, sehe es vielmehr als eine große Aufgabe an, die Erziehungskraft der Familie und die Autorität der Eltern über die Kinder auf jede Weise wieder herzustellen und zu verstärken." — So sind denn die Eltern heute erst recht das Bindeglied der beiden öffentlichen Erziehungsmächte, umsomehr als die Schule nach dem Willen der nationalsozialistischen Staatsführung vornehmlich Erziehungsstätte sein soll.

Die Umwertung und Umformung aller unserer Lebensgebiete hat gerade auf dem der Schule mit sicherer aber schonender Hand den Boden für die erweiterten neuen Vorstellungen und Bedürfnisse bereitet. Mit dem schlechten Alten wurde nicht das gute Alte ausgerottet. Das „Los von der Lernschule", von der passiven Stoffaufnahme hin zur Erlebnisschule, zur Weckung der Phantasie- und Gefühlskräfte im Kinde — dieser Ruf der letzten Jahre wird heute verstärkt aufgenommen. Er wird seine Bildekräfte mehr und mehr entfalten können, nachdem man von den einseitigen Bildungsvorstellungen abkommt, die die letzte Epoche beherrscht hatten und nur im Dienst der freien Einzelpersönlichkeit standen. Dies sei vorausgeschickt zur Beruhigung solcher Elternkreise, die in Bezug auf die Schule vielleicht mit Unklarheiten und Zweifeln ringen.

Aus der Kinderstube in den Klassenraum versetzt, beginnt für unsere Kleinen eine außerordentliche Erweiterung ihres Lebensraumes und man sieht sie mit mehr oder weniger Anpassungsvermögen in der neuen Sphäre heimisch werden. Die Robusteren kennt man schnell heraus; aber auch für die Feinerbesaiteten ist der Uebergang heute im Vergleich zu früher außerordentlich erleichtert. Es heißt ja nicht mehr bloß Stillsitzen und Zuhören — das Kind darf aus sich herausgehen in Reden, Bewegung, Betätigung. Die neue Arbeitsstätte will ja bewußt an den bisherigen Wohnraum des Kindes anknüpfen. Darum ist sie licht und freundlich gestaltet bei ausgiebiger Verwendung froher Farben, die schon beim Eintritt in Vorräume und Gänge keine bedrückende Stimmung aufkommen lassen. Schwarz ist im Klassenzimmer allein die umlaufende Tafelfläche, die als breites Band die farbigen Wände aufteilt. Wandschmuck besteht in Arbeiten, die von den Kindern im Zeichen- und Werkunterricht selbst gefertigt werden. Tisch nebst Stuhl oder zweisitziger Schulbank sind im Kreis oder Halbkreis aufgestellt; der Lehrer sitzt unter seinen Schülern, so daß ein Podium in Fortfall kommt — — alles Dinge, die deutlich eine Rückkehr zu natürlicherer, familienmäßiger Ordnung zeigen, wie sie das Gemüt des kleinen Neulings wohltuend berühren.

Zahlreiche Gesundheitsmaßnahmen haben in die neue Schule Eingang gefunden. — Da sind — auch in den neuen Landschulen — Brause- und Badevorrichtungen zu nennen. Die Schulbänke mit ihrer zweck-



O, dieser Blick — Aufnahme E. Welzel

und das Elternhaus.

mäßigen Konstruktion der Sitze bieten Gewähr für gesundheitsgemäße Haltung des Kindes. Für die Fenster verwendet man heute das sogen. Uviol-Glas, d. h. ultraviolette Strahlen durchlassende Scheiben, die die Belichtung nicht allein verbessern, sondern vor allem Einfluß auf Vermehrung der roten Blutkörperchen und auf das Körperwachstum der kleinen Klassenbewohner haben. Schon bei Ausführung neuer Schulbauten richtet man sich übrigens von vornherein nach den günstigsten Belichtungsverhältnissen.

Kindertümliche Schularbeit will vor allem die Eigenarbeit des Kindes heranziehen und erlebnismäßig gestalten. So benutzt schon der erste Leseunterricht Lege- und Lesekästchen. Die Arbeitsstätte regt bald zu Nachbildung und Zeichnung an; man baut und formt mit Pappe, Ton und Streichholzschachteln und lernt allmählich vom Sandkasten aus die Karte im Atlas lesen! — Der geistige Umformungsprozeß im neuen Deutschland hat die Erziehungsaufgabe der Schule in ihrer ganzen Bedeutung wieder herausgestellt. Nach einer Zeit einseitiger Intellektverherrlichung, deren Nachteile man übrigens seit längerer Zeit allgemein erkannte, wollen wir im Kinde wieder den Menschen in seiner Totalität heranbilden, gleichmäßig nach Kopf, Herz und Hand. Darum sollen Natur-, Heimat- und Vaterlandsliebe schon früh geweckt und entwickelt werden. Werkunterricht und Schulgartenarbeit sucht man auszudehnen. Wanderungen, Feiern und Feste im richtigen Maße werden allmählich Heimat- und Volksverbundenheit dem Kinde zum Bewußtsein und später zu bewußtem Erleben bringen.

Der Grundsatz der vergangenen Epoche: „Vom Kinde aus", womit ein extremer Individualismus gezüchtet und eine Fülle von Zersetzungserscheinungen auch unter der Jugend heraufbeschworen wurden, hat dem nationalsozialistischen Erziehungsgedanken weichen müssen, der von der Volksgemeinschaft und deren Bedürfnissen ausgeht. Die neue deutsche Erziehung will den Einzelnen aus den Kräften der Gemeinschaft formen. Wahre Gemeinschaft aber kann nicht gedeihen ohne Einfügung und Unterordnung des Einzelnen unter die Belange des Gesamtwohls, — Grundsätze, die schon unsere Jüngsten sehr wohl erfassen können und für die Entwicklung ihres menschlichen Wesens dringend benötigen. Damit haben denn auch verstärkte Disziplin und Autorität in der Schule ihre unentbehrliche Geltung zurückgewonnen — sicherlich zur Befriedigung aller einsichtsvollen Eltern!

Im Lehrer will der neue Staat vor allen Dingen eine echte Erzieherpersönlichkeit haben, die es versteht, eine wirkliche Klassengemeinschaft zu begründen, die unter sich durch den Geist der Kameradschaftlichkeit und mit dem Erzieher durch das Band des Vertrauens verbunden ist. Damit sind die besten Voraussetzungen geschaffen, um das Pflichtgefühl für eine freie Einordnung zu wecken und zu stärken, das den Heranwachsenden später einordnen soll in Volksgemeinschaft und Kulturgemeinschaft. — Darum können wir Eltern das Band zwischen Familie und Schule gar nicht ernst genug nehmen und sollten gleich beim Schulbeginn unserer Kleinen den Grund für ein aufrichtiges Vertrauensverhältnis legen. Der Klassenleiter wird als verantwortungsbewußte Erzieherpersönlichkeit selbst den größten Wert darauf legen.



Aufnahme E. Welzel — Schwere Frage

Weshalb sie die Schule schwänzten

Von Johannes Otto

I.

„Und morgen werden wir eine Probearbeit im Rechnen schreiben; ich bin mir über manchen von euch für die kommenden Zeugnisse noch nicht ganz klar."

Das waren die letzten Worte des Lehrers am Schluß des heutigen Unterrichts gewesen. Der Lehrer hatte sie so leicht hingeworfen, als hätten sie nichts auf sich, als seien sie nur eine belanglose Bemerkung zum Abschluß des Schultages.

Und doch hatten seine Worte wie eine Bombe in die muntere Jungenschar eingeschlagen. Die fröhliche Unruhe der letzten Schulminuten, da schon jeder an zu Hause, an das Mittagbrot oder an den Fußballplatz dachte, war plötzlich einer lähmenden Stille gewichen. „Eine Probearbeit im Rechnen . . .?! Von ihrem Gelingen oder Nichtgelingen hängt die Versetzung ab!" so folgerten die meisten und sahen trübe in die Zukunft. Nur die paar aus der Klasse, denen die rechnerische Begabung angeboren war, oder die durch Fleiß zu den Zahlen und Regeln ein freundliches Verhältnis erworben hatten, blieben gelassen und kalkulierten in Gedanken schon an den Preisen, die sie morgen von den andern für freundnachbarliche Hilfe („wenn der Lehrer mal wegguckte!") fordern würden. Jene andern aber — und sie waren in der Ueberzahl — schlichen aus der Klasse, und ihr Nachhauseweg glich einem Trauerzug.

Mutters Reis mit Eierkuchen wollte keinem schmecken, und auf dem Fußballplatz fanden sich nur wenige ein. Die meisten saßen daheim über ihren Rechenheften mit hochroten Köpfen und mit einem Eifer, als könnten in den paar Stunden die Wissenslücken eines ganzen Jahres ausgefüllt werden. Wissenslücken, an denen sie sich nicht schuldlos fühlten. Und manch heiliges Gelübde wurde in diesen Stunden abgelegt: „Lieber Gott, dies eine Mal laß noch alles gut gehen, in Zukunft will ich auch wirklich fleißiger sein, wirklich, lieber Gott; nur dies eine Mal steh mir noch bei . . ." —

Fritzchen Unverzagt hätte alle Ursache gehabt, einer der Bekümmertsten zu sein. Von Hause aus nicht unbegabt, hatte er während des ganzen langen Schuljahres die Arbeit sehr an sich herankommen lassen. Auf seinem letzten Zeugnis hatte der berühmte Satz gestanden, daß Begabung und Fleiß bei ihm nicht im richtigen Verhältnis ständen, und daß eine Versetzung nur bei stärkerem Hervortreten des letzteren in Frage kommen könnte. Fritzchen wußte also, „woran er war" und was morgen für ihn auf dem Spiele stand. Trotzdem war er fröhlich pfeifend nach Hause gegangen, und das Mittagbrot hatte ihm geschmeckt wie immer. Den Sportplatz hatte er bis zum sinkenden Abend bevölkern helfen, und alle Fragen der Kameraden, ob er denn vor morgen keine Bange hätte, hatte er mit einem wegwerfenden „Warum denn?!" quittiert.

Denn Fritzchens Plan stand fest, sein Plan, um die Klippe der Probearbeit herumzukommen: Morgen wird die Schule geschwänzt!

Der erste Versuch, den Plan zu verwirklichen und ihm noch obendrein einen moralischen Anstrich zu geben, mißlang allerdings. Die Mutter wollte an die „Kopfschmerzen" nicht recht glauben und griff nach dem Fieberthermometer. Mit dem Erfolg, daß Fritzchen es vorzog, schnell gesund zu werden und sich auf den Schulweg zu machen.

Der Mutter fiel es nicht weiter auf, daß er gleich nach dem Verlassen des Hauses in eine Nebenstraße einbog. Der Junge hatte ja von einem neuen Klassenkameraden erzählt, den er abholen wollte. Davon war natürlich gar nicht die Rede; im Gegenteil, mit dem Spürsinn eines John Kling, von dessen Taten unser Fritzchen natürlich mit weit größerem Interesse liest als in den langweiligen Schulbüchern, weiß er allen unerwünschten Begegnungen mit Schul- oder gar Klassenkameraden auszuweichen und ungesehen den Stadtwald zu erreichen. Hier fühlt er sich in Sicherheit, und hier bringt er den Vormittag zu.

Gewiß, sein Herz pocht und das Gewissen zwickt. Aber die Ausrede, die er morgen in der Schule gebrauchen will, hat er schon zurechtgelegt. Und pünktlich wie immer landet er, auch auf dem Heimweg von niemand gesehen, am häuslichen Mittagstisch.

Am nächsten Morgen entschuldigt er sich beim Klassenlehrer, er habe Fieber gehabt und Halsschmerzen, und Vater sei gestern nicht mehr dazu gekommen, den üblichen Entschuldigungszettel zu schreiben. Morgen werde er ihn mitbringen.

Fritz erinnert sich, daß bei begründeten Schulversäumnissen weder Vater noch Mutter „die Zeit fanden" für ein paar Zeilen an den Lehrer trotz dessen wiederholter Mahnungen, die sie „Belästigungen" nannten, und er rechnet damit, daß der Lehrer morgen oder übermorgen des Fragens nach dem Entschuldigungsbrief müde sein und den Vorfall vergessen wird. Ist das der Fall, ist Fritz zunächst „gerettet". Gerettet bis — zum nächsten Mal, das vielleicht, wenn es das Schicksal böse mit ihm meint, auch noch glimpflich verläuft und Fritz den Mut zu weiteren Mogeleien gibt.

Aber eines Tages sind die Zensuren fällig. Sie enthalten nicht nur den Vermerk, daß Fritz nicht versetzt werden konnte, sondern auch die Zahl der (unentschuldigten) versäumten Schultage.

Was nun geschieht, vermag sich jeder leicht auszumalen. Man wird nach dem Schuldigen suchen. Ist Fritz allein der Schuldige?

II.

„Mach dich morgen in der Schule man auf allerhand gefaßt!" ruft Jürgen Stoll dem Erwin Thiele zu, den er auf sich zukommen sieht.

„Ich?! Was ist denn los?"

„Na, verstell dich man nicht! Du weißt doch, das Glasfenster auf den Frühbeeten in Wiesickes Gärtnerei. Der alte Wiesicke hat rausgekriegt, daß du es entzweigeworfen hast. Er ist eben beim Rektor gewesen."

„Au verfl . . .! Mensch, was mache ich da bloß?"

„Was du machen sollst? Deinem Vater sollst du sagen, was du ausgefressen hast. Der wird dann schon mit dem alten Wiesicke die Sache ins Reine bringen. Und dem Rektor kannst du dann morgen sagen, die Geschichte ist so und so beigelegt worden, und du bist aus dem ganzen Schwindel raus."

„Ich, meinem Vater etwas sagen?! Der schlägt mich ja halbtot! Ausgeschlossen, dem kann ich nichts sagen. Lieber gehe ich morgen nicht zur Schule!"

„Aber Erwin, mach doch keine Dummheiten. Wenn du die Schule schwänzt, Junge, Junge, da wird ja die Sache nur noch schlimmer."

„Du kennst meinen Vater nicht. Und wegen der Scheibe lasse ich mir auch in der Schule nichts tun. Laß mich nur machen. Aber verraten darfst du mich nicht."

„Auf keinen Fall! Aber, Erwin, ich sage dir nochmals . . ."

„Ist schon gut!" — —

Erwin fehlt am kommenden und dem darauf folgenden Tag in der Schule. Als er wieder erscheint, erzählt er eine lange Geschichte von einem bösen Sturz und einem verstauchten Kreuz und zwei Tage habe er im Bett liegen müssen. Die Frage nach dem Entschuldigungszettel beantwortet er dahin, daß Mutter ihn selber entschuldigen wolle. Hoffentlich bringt er nicht eines Tages einen Zettel, der zwar Vaters oder Mutters Unterschrift trägt, den er aber selber verfaßt hat. . . .

III.

Hänschen Margenfeld hat einen langen Schulweg. Erst führt er durch ein paar Straßen, dann durch einen Park, dann an einem See vorbei und schließlich ein Stückchen am



Der Schulschwänzer

Zeichnung von E. Pahlitzsch

Kanal entlang. Dann geht es über eine Brücke und wieder durch ein paar Straßen und dann erst kommt die Schule.

Daß es auf diesem langen Wege viel zu sehen gibt, und daß ein Junge auf solchem Schulwege allerhand erleben kann, ist selbstverständlich. Kein Wunder also, daß Hänschen, wenn es aus der Schule kommt, manchmal Stunden braucht, ehe es zu Hause anlangt, so daß die Mutter schon oft in großer Sorge um ihren Jungen war. Kein Wunder auch, daß Hänschen oft zu spät zur Schule kommt und darob tüchtig ausgezankt wird. Der Lehrer hat mit der Mutter schon mal darüber gesprochen, und Hänschen hat Besserung gelobt. Drei Tage darauf kam es aber wieder zu spät.

Auch heute hat die Mutter ihren Jungen rechtzeitig fortgeschickt und ihn ermahnt, ja nicht zu bummeln.

„Nein, Mutti," hatte er versichert, „ich gehe ganz schnell und gucke mich gar nicht um."

Indem er aber, getreu seinem Versprechen, sich um nichts zu kümmern, seinen Weg trottet, da kommen ihm seltsame Gedanken. Da erinnert er sich an einen Tag, genau so schön wie der heutige, da war zwar auch Schule, aber Hänschen durfte zu Hause bleiben, um für die kranke Mutter Besorgungen zu machen. Wie sah doch da die Straße so ganz anders aus an jenem Vormittag, als kein Kind auf der Straße zu sehen war! Da gehörte die Straße ihm ganz allein und der Park und der See. Und die Enten auf dem See und das Schwanenpaar waren an jenem Tag nur für ihn da, für ihn ganz allein. Und das Schönste dabei war, daß der Heinz und der Klaus und die Annemarie und all die andern Kinder während dieser Zeit in der Schule saßen und Diktat schrieben und rechneten. Ja — und rechneten. . . .

„Heute haben wir wieder Rechnen," denkt Hänschen, „und heute ist wieder so ein schöner Tag wie damals." Seine Schritte wurden langsamer.

Ohne es zu wollen, bleibt er stehen. Ein Brauerwagen mit zwei dicken Pferden kam die Straße entlang und hält vor einem Gasthof an. Der Brauer strängt ein Pferd los, bindet die Leine fest und fängt an, schwere Tonnen abzuladen. Ganz allein rutschen sie auf der Leiter vom Wagen. Dann rollt sie der Brauer — was für eine große Lederschürze er trägt! — in den Hausflur. Hänschen zählt: „Eins, zwei, drei, vier . . ." Lustig und flink kommen die leeren Fässer aus dem Hausflur getrudelt. Wie das klingt! Ein Ruck! und sie liegen auf dem Wagen. Der Brauer verschwindet im weiten Torweg. Hänschen getraut sich, die Pferde zu streicheln. Da kommt der Brauer wieder zurück.

„Na, Kleiner, brauchst du heute nicht zur Schule?"

Statt jeder Antwort fängt dieser an zu laufen. Kaum wagt er es, nach der Uhr an der Ecke zu schauen. Die zeigt fünf Minuten vor acht. Nun kommt er wieder zu spät zur Schule, viel zu spät! Er läuft und läuft. Da schlägt die Kirchenturmuhr achtmal.

„Jetzt beginnt die erste Stunde," denkt der kleine Bummelant. Er hört auf zu rennen, geht noch ein Stückchen in ruhigerem Schritt, bis er den Park erreicht hat. Dann bleibt er stehen. Aengstlich schaut er sich eine Weile nach allen Seiten um. Der Park ist um diese Stunde menschenleer. Dann verschwindet er im dichten Gebüsch und kommt nach einer kleinen Weile an einer andern Stelle wieder hervor — ohne Schulmappe, ein ganz anderes Hänschen.

Ein Hänschen, das zum ersten Male die Schule schwänzt, das anfangs den Menschen vorsichtig aus dem Wege geht, dann aber, da ihm keiner seine verwegene Tat anzusehen scheint, von Minute zu Minute sicherer wird und zuletzt mit den Schwänen auf dem See sein fürsorglich aus der Mappe mitgenommenes Frühstücksbrot teilt.

O Bubenseligkeit! Die ganze Welt gehört dem kleinen Kerl. Ihm ganz allein! Denn die andern sind ja in der Schule, und die Schule ist so weit, so weit . . .

Kommen ihm keine Bedenken? Doch! Aber er wird die Mutti bitten, einen Entschuldigungszettel, „Hänschen war so sehr krank", zu schreiben, und dann wird der Lehrer ihn noch obendrein bedauern. Den andern Kindern wird er nichts verraten, auf daß sie es ihm nicht nachmachen. Sein Geheimnis wird er für sich behalten. Und wenn wieder einmal ein so schöner Tag ist und obendrein Rechnen, dann . . . — —

Die Kirchturmuhr schlägt zwölf. Jetzt ist die Schule aus. Die ganze letzte Stunde hat der kleine Sünder schon auf einer einsamen Bank gesessen. Schlimme Gedanken waren ihm gekommen.

„Wenn die Mutti nun k e i n e n Zettel schreibt . . .! Was dann?"

Lange hat er gegrübelt. Endlich weiß er einen Ausweg. Er holt seine Mappe aus dem Gebüsch hervor und tritt den Heimweg an. Bevor die Uhr halb eins schlägt, darf er nicht zu Hause sein.

„Da bist du ja schon, mein lieber Junge!" empfängt ihn die Mutter, „sieh nur, wie schnell du zu Hause sein kannst, wenn du nicht bummelst. Du hast wohl gewußt, daß es heute Grießpudding gibt?"

„Nannein," stottert Hänschen.

Die Mutter merkt noch nichts und fragt harmlos: Wie war's denn in der Schule?"

„Ach — — ganz schön," sagt Hänschen und wird puterrot.

Jetzt wird die Mutter aufmerksam und schaut ihren Buben an: „Was hast du denn? Warst du in der Schule ungezogen?"

Einen Augenblick hat es den Anschein, als ob Hänschen lügen will. Dann aber kommen die Tränen, o wie sie fließen! und es dauert lange, ehe die Beichte zu Ende ist.

Und die Tränen rinnen noch, als die Mutter ihm schon das zweite Mal Grießpudding auftut. Sie hat nicht gescholten; denn sie weiß, daß hier ein Kinderherz Erlösung sucht von einer schwer empfundenen Schuld, und daß die letzte Stunde ohne Strafe genug war.

Am nächsten Morgen nahm sie den kleinen Kerl bei der Hand und ging mit ihm zur Schule.

Ob er gesehen hat, wie sie beide, die Mutter und der Lehrer, sich anlächelten, als der reuige Sünder hier noch einmal eine Beichte ablegte? Woran dachten sie wohl? . . .

*

Diese Geschichte konnte auch einen andern Schluß haben. Was wäre wohl geworden, wenn die Mutter nicht zu Hause gewesen wäre, wenn sie, da sie mitverdienen mußte, sich tagsüber nicht um ihr Kind hätte kümmern können? Alle Lehrer wissen von solchen Hänschen und auch Greten zu berichten, denen das einmal geglückte Abenteuer und die fehlende häusliche Aufsicht zum Verhängnis wurde.

Hilfe bei der Schularbeit

Wir wollen zusammen rechnen!

Von Edmund Fischer

V.

Wenn die Herbstferien im 2. Schuljahr vorüber sind, werden die Aufgaben im Rechnen allmählich schwieriger. Das Zuzählen von Zehnern und Einern zu Zehnern und Einern (23+46) und Wegnehmaufgaben wie 70—34, 58—45 u. ä. bereiten den Kindern, die geistig etwas schwerfällig sind oder längere Zeit in der Schule gefehlt haben, schon erhebliche Mühe. Da der Lehrer zu dieser Zeit bereits häufig 10—12 Hausaufgaben von einem bis zum anderen Tage aufgibt, erleben die Eltern zu Hause nicht selten, wie ihr Kind den Aufgaben mehr oder weniger hilflos gegenübersteht. Weiß es sich nun hinsichtlich seiner Schularbeiten unbeaufsichtigt, so versucht es oft, sich um alle Schwierigkeiten zu drücken, indem es die Aufgaben ratend löst oder gar durch ein paar schnell hingeschriebene Zahlen Lösungsversuche vortäuscht. Da nun der Lehrer mit den wenigen Hausaufgaben erreichen will, daß das Kind die jeweils neu an es herangebrachte Aufgabenart zu Hause in aller Ruhe überdenkt und die Art, sie mit den in der Schule verwendeten Rechenmitteln zu lösen, übt, so bedeutet es ohne Zweifel ein Hemmnis für das gleichmäßige Fortschreiten dieses Kindes mit den übrigen Schülern, wenn es sich öfters auf obige Weise um die gewissenhafte Lösung der Rechenhausaufgaben drückt.

Da auch der gewissenhafteste und eifrigste Lehrer den Kindern, die das Rechnen schwer begreifen oder lange in der Schule gefehlt haben, nur eine begrenzte Zeit opfern kann, hat bei ihnen die elterliche Hilfe einzusetzen. Doch sinnvoll muß diese Hilfe bei der Schularbeit sein. Wie sich in dieser Hinsicht manche Eltern an ihren Kindern versündigen, davon mögen einige Erlebnisse aus der Schulpraxis zeugen.

Hans, ein ebenso geistig zuchtloses wie willensschwaches Kind, kommt nach Hause, läßt eilig den Ranzen in einen dunklen Winkel des Vorsaales verschwinden und setzt sich dann an den Mittagstisch. „Hast Du Schularbeiten auf?" fragt Vater ihn. „Ja, ein paar Rechenaufgaben", kommt es aus Hansens kauendem Munde. Vater, der seinen Sprößling genau kennt, schärft ihm ein, ja vor dem Spielen erst die Schularbeiten zu erledigen. Hans nickt dazu. Doch kaum ist der Vater wieder gegangen, da bettelt er Mutter, doch gleich ein bißchen mit seinen Kameraden im Garten spielen zu dürfen. Wie so oft, kann Mutter der Bitte nicht widerstehen und verlangt von ihrem Jungen nur, daß er spätestens zur Kaffeestunde wieder oben sei. Doch Hans ist auch um ½5 Uhr noch nicht zurück. Umsonst ruft ihn die Mutter. Nach 5 Uhr kommt er endlich verschwitzt und beschmutzt vom „Indianerspielen" zurück. Mutter schimpft: „In einer halben Stunde kommt Vater von der Arbeit, und überdies hat dir der Lehrer die letzten Hausaufgaben durchgestrichen, weil sie so schlecht geschrieben sind. Wie sollst du da bloß rechtzeitig fertig werden. Wenn Vater sieht, daß du erst jetzt die Schularbeiten machst, zankt er, und der ganze Abend ist ihm verdorben." Hans ist vom langen Umhertollen ermüdet und läßt den Wortschwall der Mutter stillschweigend über sich ergehen. „Das Beste ist", fängt diese wieder an, „ich schreibe die durchgestrichenen Aufgaben gleich selber noch einmal, da siehst du gleich einmal, wie sie geschrieben sein müssen." Gesagt, getan, und statt des Söhnchens gibt sich die Mutter Mühe, dem Lehrer zu Gefallen zu schreiben. „So, nun rasch, setz dich hin und rechne noch die zehn Aufgaben, in einer Viertelstunde kommt Vater!" Hans rechnet — mit den Fingern, im Kopfe — nur nicht mit dem Pappgeld, das er vom Lehrer mitbekommen hat. Natürlich gelangt er zu keiner richtigen Lösung. Noch zweimal ratet er bei der ersten Aufgabe. Die Mutter wird ungeduldig. In 10 Minuten kann der Vater da sein. Da diktiert sie Hans einfach die richtigen Lösungen, damit nach allen Seiten wenigstens der Schein gewahrt ist.

Das war einer der schlimmsten Fälle falscher elterlichen Hilfe bei der Schularbeit, die mir in meiner Lehrerpraxis begegnet sind. Nur gut, daß man eine derartig unverständige Handlungsweise, die einem Betrug dem Kinde wie dem Lehrer gegenüber gleichkommt, nur selten antrifft. Weitaus häufiger erlebte ich Fälle wie den folgenden.

Ilse fiel mir als unsichere Rechnerin auf. Nicht einmal mit dem Rechengeld konnte sie die gestellten Aufgaben selbständig und sicher lösen. Fühlte sie sich von mir beobachtet, so spähte sie krampfhaft nach rechts und nach links, um festzustellen, wie die Nachbarinnen mit den Geldstücken hantierten. Glaubte sie sich aber unbeobachtet, so rechnete sie trotz meines ausdrücklichen Verbotes mit den Fingern statt mit dem Gelde. Als ich sie daraufhin einmal zur Rede stellte, erfuhr ich, daß die Mutter sie immer dazu anhielt, mit den Fingern zu rechnen; sie hätte es in der Schule auch so gelernt. Jetzt war mir klar geworden, was bezw. wer an Ilses Unsicherheit im Rechnen schuld war.

Und noch ein letztes Beispiel falscher häuslicher Hilfe bei der Schularbeit. Rolfs Vater hat eine Woche um die andere Nachtschicht. Da hat er Gelegenheit, seinen Jungen, ein etwas schwerfälliges, schwächliches und ängstliches Kind, bei seinen Schularbeiten zu überwachen. Diesmal sind Rechenaufgaben zu lösen (80—13 u. ä.). Bedächtig legt der kleine Kerl die Münzen hin. Dabei wendet und dreht er jedes

einzelne Geldstück immer so lange, bis alle Ziffern wie die Soldaten ausgerichtet stehen. Schon das dauert dem Vater zu lange. „Trödle nicht so!" herrscht er Rolf an. Der Junge macht schneller, dabei verzählt er sich. Schon gibt's ein väterliches Donnerwetter. In seiner Angst vergißt er schließlich die endlich gewonnene richtige Lösung und schreibt eine falsche Zahl ins Buch. Da gibt's die erste Kopfnuß. Und so geht es bis zur letzten Aufgabe fort. Aufatmend darf er endlich Geld und Buch wegräumen. Aber die Lust zum Spielen ist ihm für diesen Tag vergangen, erst recht natürlich die Lust zum Rechnen. Selbst in der Schule geht er seit einiger Zeit nur mit Zagen an eine Rechenaufgabe heran; rasch kommen bei ihm die Tränen geflossen, sobald er merkt, daß er sie nicht gleich zuwege bringt; und nun geht's gleich gar nicht. Aus einem Jungen, der zwar langsam, aber gewissenhaft und mit Lust rechnete, hatte der Vater durch sein Antreiben und seine dauernden Nörgeleien ein nervöses, unsicheres und unlustiges Kind gemacht.

Wie viel richtiger handelte dagegen jene Mutter, die eines Tages ihr Kind mit folgendem Schreiben in die Schule schickte: „Da Lotte — wahrscheinlich infolge ihres längeren Fehlens — mit den Rechenaufgaben nicht zuwege kam, habe ich sie diesmal die Aufgaben nicht rechnen lassen. Bitte, entschuldigen sie dies! Ich werde aber morgen einmal in der Schule vorsprechen und mich erkundigen, wie die Aufgaben gerechnet werden sollen, damit ich es Lotte nicht falsch zeige." Anderntags kam die Mutter und ich konnte ihr erklären, wie wir z. B. die Aufgabe 27+15 rechnen (siehe Abb. 1) oder wie wir bei der Aufgabe 70—24 erst die 2 Zehner von den 7 Zehnern wegnehmen, dann einen der verbleibenden Zehner in 10 Pfennigstücke umwechseln

(10)(1)(1)(1)(1) (10)(1)(1)(1) + (10)(1)(1)(1) (1)(1) = (10)(10)(1)(1)(1)(1)(1)(1)(1) (10)(1)(1)(1)(1)(1)(1)(1)

Umwechseln in einen (10)

Abbildung 1

und schließlich von diesen 10 Pfennigen die 4 Pfennigstücke wegnehmen, so daß 4 Zehner und 6 Pfennige (46) übrigbleiben. Wenn diese Mutter ihr Kind beim Lösen der Hausaufgaben überwacht, wird es bestimmt großen Nutzen davon haben, zunächst sicher *mit* Geld und bald auch *ohne* dieses oder ein anderes Hilfsmittel rechnen lernen. Wenn dann ein Kind so weit fortgeschritten ist, werden nachstehende *Rechenspiele (Mitte bis Ende des 2. Schuljahres)* von großem Nutzen sein, da sie so beschaffen sind, daß sie die auf dieser Stufe gewonnene Rechenfertigkeit merklich steigern helfen.

Als erstes nennen wir das *Rechenquartett mit zweistelligen Zahlen*, das leichtere Additions- und Subtraktionsaufgaben enthält. Je nach der Zahl der Mitspieler stellt man 10 oder 16 Serien (also 40 oder 64) Quartettkarten im Format 5½×7 her (mittelkräftiger farbiger Karton). Die Serien sind unauffällig numeriert. Abb. 2 zeigt die Gestaltung einer solchen Serie. Die weiteren Serien müssen noch folgende Aufgabengruppen enthalten:

26+30=56	65—30=35	70—13=57
44+20=64	83—40=43	80—52=28
17+70=87	98—10=88	90—29=61
38+40=78	74—50=24	60—31=29

Die Aufgaben der übrigen Serien entsprechen immer einer dieser vier Gruppen. Wer vom Nachbar eine Karte erstehen will, erhält sie (falls er sie überhaupt besitzt) nur dann, wenn er die erfragte Aufgabe richtig gelöst hat. Die Gestaltung der Quartettkarten ermöglicht ohne weiteres die Kontrolle, ob die Aufgabe richtig gelöst wurde, so daß dieses Rechenspiel keinen Erwachsenen und auch kein älteres Kind als Mitspieler oder Ueberwacher benötigt.

Als weiteres Spiel empfehlen wir das *Rechendomino mit zweistelligen Zahlen*; es soll Aufgaben enthalten, bei denen immer Zehner und Einer zu Zehnern und Einern gezählt bzw. von ihnen abgezogen werden. Die Aufgaben müssen jedoch so gestellt sein, daß die Zehner nicht über- oder unterschritten werden. Vgl. Abb. 3. Zu dem Spiel benötigt man 60, 80 oder 100 „Dominosteine" (dicke

67	23+51=
74	83-32=
51	42+25=

Abbildung 3

1	1	1	1
20+35=55	50+46=96	40+29=69	30+13=43
30+13=43	20+35=55	50+46=96	40+29=69
40+29=69	30+13=43	20+35=55	50+46=96
50+46=?	40+29=?	30+13=?	20+35=?

Abbildung 2

Papp-Plättchen). Jeder Stein enthält eine andere Aufgabe. Je 4 bis 5 von ihnen müssen jedoch zu gleichen Ergebnissen führen, damit das Spiel wirklich den Charakter eines Dominospiels erhält und nach dessen Spielregeln gespielt werden kann.

37 + 46 =	15 + 27 =	28 + 66 =
94 − 25 =	66 − 48 =	73 − 35 =
18 + 57 =	24 + 39 =	65 + 26 =
76 − 29 =	35 − 18 =	84 − 55 =

Abbildung 4.

Aehnliche Aufgaben, wobei jedoch die Zehner über- und unterschritten werden, enthält das Rechenlotto mit zweistelligen Zahlen. Bei 4 Spielern braucht man 8 Lottokarten mit je 12 Aufgaben. Die 1. und die 2., die 3. und 4., die 5. und 6., die 7. und 8. Karte müssen jeweils in einer Hand sein. Wenn auch keine Aufgabe zweimal auf den Karten sein darf, so müssen doch die Lösungen der Aufgaben auf der 1. und 3., 2. und 6., 4. und 8., 5. und 7. Karte gleich sein, damit das Spiel den Charakter eines spannenden Wettspiels erhält. (Die Aufgaben mit gleichen Ergebnissen können selbstverständlich an verschiedenen Stellen der betreffenden beiden Lottokarten stehen.) Die 96 Lottoplättchen (von denen je 2 also gleiche Ergebniszahlen aufweisen müssen) enthalten auf der Vorderseite die Aufgaben und auf der Rückseite die Lösungszahlen, so daß sie leicht die Kontrolle ermöglichen. Reihum wird nun Plättchen auf Plättchen mit der Rückseite zu oberst aufgehoben, die Lösungszahl wird vorgelesen, und wer zuerst die dazu passende Aufgabe findet, bekommt das Plättchen. Jeder muß nun trachten, seine Lottokarten so schnell wie möglich zu füllen. Abb. 4 zeigt eine Lottokarte (Format etwa 8×12).

Aufnahme Scherz-Wauer



So sind unsere Kinder

Von Wilhelm Vonolfen / Mit Aufnahmen des Verfassers

Es war Abend. Vater Berlemann saß einsam in der Küche unter der grünbeschirmten Lampe und las in des Führers Buch „Mein Kampf". Abend für Abend, wenn die Mutter mit den Kindern schon zu Bett gegangen war, drang er bei behaglich knisterndem Herdfeuer und einem prächtig mundenden Pfeifchen ungestört und Schritt für Schritt in die Gedankenwelt des Führers ein. Mehr und mehr öffnete sich ihm eine unerschöpfliche Fundgrube urdeutscher Lebensweisheit, und wenn am kommenden Sonntag der gewohnte Familienspaziergang stattfand, dann konnten seine beiden Aeltesten wißbegierig manche Frage aus dem Schulunterricht bei ihm anbringen und eine Antwort darauf hören, die sie Elternhaus und Schule als die einander verbundenen Quellen ihrer Erziehung und Bildung erleben ließ.

Vater Berlemann klappte heute das Buch zu und ging in die Schlafstube. Plötzlich hielt er inne und lauschte. Drang da nicht leises Stöhnen aus dem Kinderzimmer? — Besorgt schlich er auf den Zehenspitzen näher heran. In das Stöhnen mischte sich krampfhaftes Schluchzen. In Unruhe und Hast schaltete er das Licht ein. — Da lag sein Aeltester in den zerwühlten Kissen und wand sich vor Schmerzen.

„Aber, Wolfgang, was hast du denn?" — „Wie siehst du aus!" — Dabei strichen die rauhen Arbeiterhände zärtlich die wirren Haare aus der mit Schweiß genetzten Stirn des Jungen. Tränen entquollen den Kinderaugen. Eine zitternde, kleine Hand umfaßte behutsam die rechte Schulter.

Die Mutter war aufgewacht und herzugeeilt. Mit angstvoll bleichem Gesicht beugte sie sich über das Bett ihres Kindes.

„Was ist dir, mein Junge?" klagte sie und nestelte dabei an Kissen und Linnen.

„Ich bin heute vom Rad gefallen. Au, au, meine Schulter, mein Arm!" entrang es sich in schluchzenden Tönen Wolfgangs Brust.

Schnell öffneten Vater und Mutter das Nachthemd des Kindes und schauten nach. Erschreckt fuhr die Mutter zurück. „Mein Gott, wie sieht das schlimm aus!" — Schulter und Oberarm waren dick geschwollen, blau und rot angelaufen, jede Bewegung löste Schmerzensschreie aus.

Aergerlich entfuhr es dem Vater: „Da habt ihr wohl Unfug auf euren Rädern getrieben?" — „Und jetzt haben wir die Last davon!" —

Der Arzt wurde herbeigeholt. Der machte ein sehr bedenkliches Gesicht, fertigte einen Notverband und ordnete Ueberführung ins Krankenhaus an. Sechs Wochen nahm die Genesung von dieser Verletzung in Anspruch. Was war passiert? —

Am anderen Morgen erschien ein Herr bei Mutter Berlemann und erkundigte sich nach dem Befinden ihres Wolfgang. Es war Dr. Burmeier, der gestern in seinem Auto bei seiner Lieferfirma vorgefahren war und seine Wagentür in dem Augenblick zum Aussteigen geöffnet hatte, als Wolfgang mit seinem Rade in gleicher Höhe auf dem vorbeiführenden Radfahrweg erschienen war. Plötzlich ein Schlag! Wolfgang war von der auffliegenden Tür gegen einen Laternenpfahl geschleudert worden und schwer zu Boden gestürzt.

„Es war eine traurige Verkettung von Schuld und Schicksal", meinte Dr. Burmeier teilnahmsvoll, als Mutter Berlemann ihn ins Zimmer bat.



Wolfgang ist von der auffliegenden Wagentür gegen einen Laternenpfahl geschleudert worden ....

„Ja — aber — ich meine, Herr Doktor, Sie — hätten doch — die — Tür nicht nach dem Radfahrweg so plötzlich öffnen dürfen", entgegnete die bekümmerte Frau. „Ich habe doch neulich noch in einer Kundgebung für den Kampf gegen den Verkehrsunfall gehört, daß jeder Verkehrsteilnehmer sich so zu verhalten hat, daß er keinen anderen schädigt oder mehr, als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt?" „Alle Achtung, Frau Berlemann, das haben Sie wirklich gut behalten. Das ist der grundlegende Paragraph 25 der Reichs-Straßenverkehrsordnung. Aber gestatten Sie, ich habe nicht nur diesen Paragraphen, sondern auch den Absatz 3 des Paragraphen 27 befolgen wollen, als ich Ihren Jungen mit meinem Wagen überholte und ihm durch Handzeichen andeutete, daß ich anhalten und aussteigen wollte. Er muß wohl dieses Handzeichen übersehen haben. Sie wissen ja auch, wie unsere Kinder manchmal sind...!" „Schön, Herr Doktor", erwiderte Frau Berlemann, „wenn Sie so mit der Unbesonnenheit unserer Kinder rechnen, dann hätten Sie den Unfall doch wohl verhindern können, wenn Sie vor dem Oeffnen der Wagentür noch einmal sich davon überzeugt hätten, besonders an einem Radfahrweg, ob mein Junge auch Ihre Absicht verstanden hatte und sich danach verhielt." „Ja, sehen Sie mal, liebe Frau Berlemann, hier könnte ich Ihnen wieder entgegnen, daß nach Absatz 6 des Paragraphen 26 Ihr Junge seinerseits als der im Augenblick schnellere Verkehrsteilnehmer ebenfalls die Pflicht gehabt hätte, auch mir anzuzeigen, daß er mich dennoch überholen wollte und dabei darauf zu achten gehabt hätte, ob er mich auch dazu bereitfand. Ueberdies hatte Ihr Junge ja auch mehr Zeit als ich." „Ja, ja, so heißt es immer, wenn es sich um unsere Kinder handelt. Da ist man schnell bei der Hand, sie stets als die Sündenböcke hinzustellen." So kam es in etwas gereiztem Tonfall von den zuckenden Lippen der erregten Mutter.

Dr. Burmeier antwortete ruhig und besonnen: „Sehr verehrte Frau Berlemann, es ist nicht meine Absicht, eine Schuld von mir auf Ihren Jungen abzuwälzen. Dazu habe ich den Weg zu Ihnen nicht gemacht. Ich gebe Ihnen vielmehr hiermit zu, daß ich trotz meiner sonstigen Vorsicht etwas eilig aussteigen wollte und dabei schon gar nicht mehr an Ihren Jungen dachte, weil ich allzu vertrauensselig mit dem Erfolg meines Handzeichens gerechnet hatte. Ihr Wolfgang aber glaubte, wie er mir gestern selbst erklärt hat, noch schnell an mir vorbeikommen zu können, ehe ich ausstieg. Wir haben uns eben beide verrechnet. Und nun wissen Sie ja wohl auch, wie es manchmal im Straßenverkehr mit den Berechnungen hapert. Besser ist es doch schon, gegebenenfalls in der Eile keine Rechenversuche zu machen, sondern lieber vorsichtige Umschau zu halten und abwarten zu lernen. Diese Lehre muß sowohl Ihr Junge als auch ich aus dem bedauerlichen Vorfall ziehen."

Frau Berlemann wurde wieder versöhnlicher. „Gewiß, Sie haben Recht", erwiderte sie, „aber damit ist uns jetzt nicht mehr geholfen, der Junge ist sehr schwer verletzt und liegt im Krankenhaus."

Dr. Burmeier erschrak. Mit solchen schweren Folgen des Unfalls hatte er nicht gerechnet.

„Frau Berlemann, das tut mir unendlich leid, und ich versichere Ihnen hiermit, daß ich für alle Kosten aufkomme, die von der Krankenkasse Ihres Mannes nicht übernommen werden. Sie sollen keinerlei Schaden durch diesen Unfall haben."

Mutter Berlemanns Gesicht hellte sich auf, und ein Seufzer der Erleichterung glitt über die zarten Lippen. Dr. Burmeier aber empfahl sich mit dem glücklichen Bewußtsein, einem gequälten Mutterherzen erquickenden Trost gespendet zu haben und ging zufrieden nach Hause.

„Ja, wenn alle so wären!" — meinte Vater Berlemann, als die Mutter ihm am Abend über den Besuch berichtete.

Wolfgang aber wurde immer wieder eindringlich ermahnt, auch auf dem Radfahrweg ganz besonders vorsichtig zu sein!



Ausgerechnet die belebteste Straße mußten die Jungen sich für ihr Fußballspiel aussuchen ....



Sie können es nicht lassen, obschon sie wissen sollten, daß so mancher Junge seine Verwegenheit mit dem Leben bezahlt hat

Einige Wochen später kam Vater Berlemann von der Arbeit und bog eben in die Kettwigerstraße ein. Da traf er zu seiner größten Ueberraschung seinen Zweitältesten unter einer Schar wilder Fußballspieler mitten auf dem Fahrdamm. Eins, zwei, drei packt er sich seinen Jungen beim Kragen, haut ihm links und rechts um die Ohren und herrscht ihn wütend an: „Marsch, nach Hause!" Völlig geknickt über den jähen Abbruch des Spiels trabt der Junge vor seinem Vater dahin.

Zu Hause angekommen, holt der Vater ein Buch aus der Tasche, hält es seinem Jungen unter die Nase und sagt unwirsch zu ihm: „Da kannst du lesen, was bei so einem verfluchten Fußballspiel auf der Straße passieren kann."

Der Junge schaute verstohlen hin. „Volk im Verkehr" stand da auf leuchtendem Rot zu lesen. (Verlag Heinrich Beenken, Berlin. 48 Seiten, reich bebildert. 0,30 RM.)

„Los, schlag auf! Seite 27! Lies vor, und die anderen hören zu!"

Und nun mußte der kleine Sünder lesen:

Das verhängnisvolle Fußballspiel

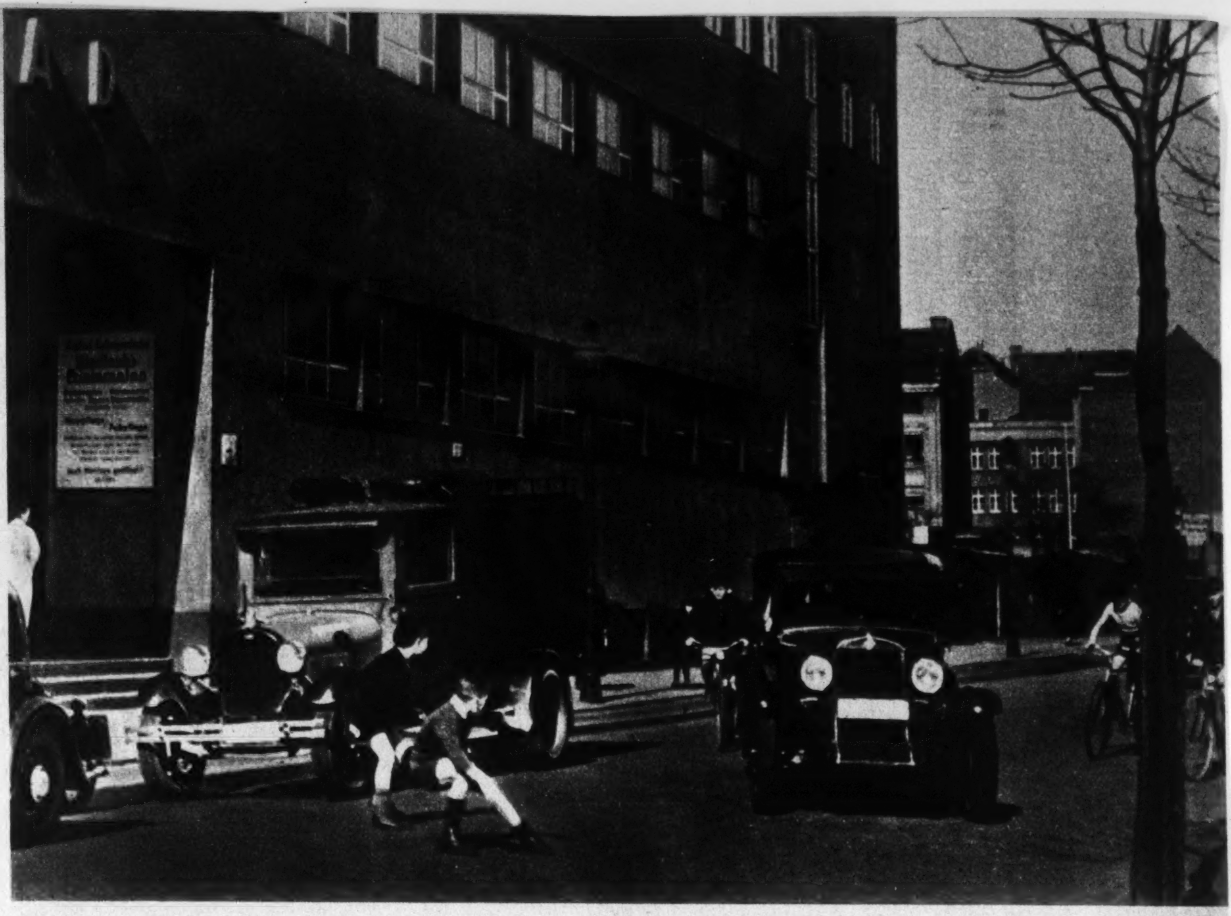
Es ist Donnerstagnachmittag. Die Oberklasse hat Unterricht. Hans, Günther, Hermann, Fritz und all die anderen lieben Freunde hatten ein Fußballwettspiel gegen die zweite Klasse geplant. Die Zeit wurde ihnen zu lange, bis das Klingelzeichen ertönte. Aber dann ging's in brausendem Hipp-hipp-hurra auf die Straße. Hans führte die rasende Schar. Er war der wildeste unter ihnen, wenn die Spielwut ihn packte. Vergessen war dann alles, was um ihn her geschah. Und die anderen ließen sich mitreißen, sonst wären sie ja nicht seine Freunde gewesen.

Eben hatten sie das Schultor erreicht, das auf eine recht belebte Straße führte. Was scherte es die Kampfgenossen! In heftigem Ansturm ging es zum Tor hinaus über den Fahrdamm. Von beiden Seiten nahten Kraftwagen. Die Führer sahen die furchtbare, plötzlich drohende Gefahr. Mit aller Wucht wurden die Bremsen gezogen und . . .? Es glückte dem wilden Heer, ohne Schaden vorbeizukommen. Was nützten die Schimpfworte der beiden Wagenführer. Sie ertranken im Gejohl der Kampfeswütigen.

Da ist die Kettwiger Straße. Schon wartet die Gegenpartei mit Ungeduld. Die Mannschaften treten an, und schnell ist das Spiel in vollem Gange. Der Ball saust von Fuß zu Fuß, hin und her über den Fahrdamm hinweg. Hochrote Köpfe! Ein hitziges Draufgehen! Zwischendurch wüstes Kampfgeschrei! Die Schar ist wie von Sinnen und achtet nicht der Gefahren, die ihr drohen. „Bö, bö, bö," tönt und warnt die Hupe — und immer wieder „bö, bö, bö!" Die Fahrer müssen bremsen, ausweichen, sind ärgerlich über die Rücksichtslosen und Leichtsinnigen. Klingelingeling rufen von weitem schon die Glocken der Radfahrer. Dauernd wird der Verkehr gehemmt, sind Menschen in Gefahr. Die Spieler fliegen auseinander, stürmen wieder zusammen, verwickeln sich von neuem in ein heißes Kampfgewühl, schreien nach Sieg. Tore müssen geschossen werden! Wielange noch? — — —

Ein schwerer Lastzug kommt die Straße herauf. Ein langgezogenes Hupensignal dringt über die Fahrbahn. Fußgänger werden aufmerksam. Die Spieler weichen zur Seite. Im letzten Moment schießt Günther noch den Ball vors Tor. Hans ihm entgegen! Mitten auf der Fahrbahn liegt er in der Schußrichtung. Dann springt er schleunigst auf und will zu den anderen auf den rettenden Bürgersteig. Er stolpert, fällt — — — die Bremsen des Lastzugs kreischen wie in einem markdurchdringenden Wehschrei durch die Luft. Der schwere Wagen bullert noch einige Meter dahin, bleibt stehen. Hans ist eben noch heil auf die Gehbahn gekommen. Um Haaresbreite hätte er schwer für seine Waghalsigkeit büßen müssen. Den übrigen Spielern stockt der Atem. Im gleichen Augenblick jagt vom Bürgersteig her ein herzzerreißendes Klagen von Ohr zu Ohr. Frauen wenden sich ab, die Hände

Tore müssen geschossen werden! Und der Tod steht so dicht neben ihnen, der Tod, der kein Erbarmen kennt . . . .



vor den Augen. Im Nu ist der Lastzug von aufgeregten Männern und Frauen umringt. Die Führer des Fahrzeugs springen herzu. Was ist geschehen? Ein Junge liegt unter dem Anhänger, blutüberströmt, den Kopf zerquetscht, unkenntlich, tot! Entsetzlicher Anblick! Nicht weit von ihm liegt sein zertrümmertes Fahrrad. Zitternd wendet sich ein Mann von dem Bild des Grauens ab und tritt auf die Gehbahn zurück. Die Jungen erbleichen, schauen sich in Höllenangst einander an. „Ist's einer von uns?" — Diese bange Frage verrät ihr unstet in der Schar umherirrendes Auge. Wie gelähmt stehen sie da, ratlos! Einer der Fahrer tritt an sie heran, schimpfend und mit erbitterten Worten der Zurechtweisung. Er will die Namen wissen. Günther und Hans reißen aus. Ihre Beine fliegen, die Röcke flattern, wie ein Motor rast ihr Herz. Kein Blick mehr rückwärts — nur fort — immer nur fort! Pfui, wie feige! Die Zurückgebliebenen werden festgehalten. „Tatitata!" — — Die Polizei! Alles auf der Straße macht vorschriftsmäßig Platz. Jetzt stehen die Namen schnell auf dem Papier, werden unauslöschlich eingetragen in das blutige Schuldbuch der Verkehrssünder. Und dann kommt die böse Nachricht an die Schule und in das Elternhaus. O weh! Harte Strafe, Bloßstellung, quälende Gewissensbisse um den Toten, den man auf dem Gewissen hat, und den nun treusorgende Eltern gebrochenen Herzens auf dem Friedhof beklagen. Entsetzliches Ende knabenhafter Wildheit und Zügellosigkeit!

Aber der Tote! Warum wurde er das Opfer? — — Neben ihm lag eine Aktentasche mit Geschäftspost. Er war also auf einem Botengang gewesen. Ohne Ueberlegung war er seiner Bequemlichkeit gefolgt und hatte sich an den Triebwagen angehängt. Vermessenes Beginnen! Beim Bremsen hatte den Lastzug ein heftiger Ruck durchzittert, der Junge den Halt verloren. Er war gestürzt, vom Anhänger überfahren und zu Tode gequetscht worden. Furchtbares Ende eines jungen und hoffnungsvollen Lebens!

So findet der unerbittliche Tod bei unerzogenen Menschenkindern auf der Straße reiche Ernte.

„So, und nun merkt euch das und sorgt ja nur dafür, daß ich keinen von euch mehr beim Fußballspiel auf der Straße treffe, sonst gibt's was!" sagte der Vater mit warnendem Ernst.

„Ja, Kinder, geht doch drüben auf den Spielplatz, wo ihr vor den Fahrzeugen sicher seid!" fügte besorgt die Mutter hinzu.

„Man kann ja auch nicht genug aufpassen", fuhr der Vater fort. „Heute noch erzählte mir der Meier im Werk, daß sein Junge sich vorige Woche an ein mit schweren Blechtonnen beladenes Lastauto angehängt hatte. Da war auch so eine ganz wilde Horde dabei, und schließlich ist dem Jungen beim Hopsen des Wagens eine herabstürzende Tonne mit der scharfen Kante auf den Kopf geschlagen, so daß er schwer verletzt im Hospital liegt."

„Du hast Recht, Vater, man kann nicht genug aufpassen", ergänzte die Mutter. „Heute habe ich beispielsweise gesehen, wie am Stadtbad beinahe zwei Jungen überfahren worden wären. Die kamen aus dem Eingang herausgestürmt wie die Indianer aus dem Dickicht, wollten quer über den Radfahrweg und dann über den Fahrdamm rasen. Ueber den ersteren kamen sie heil hinweg. Auf dem Fahrdamm aber kam plötzlich ein Auto heran, dessen Führer die beiden Waghalsigen wegen zwei dort haltender Fahrzeuge, zwischen denen sie unvermittelt hervorstürzten, nicht gesehen hatte und trotz schnellsten und kräftigen Bremsens noch den beiden ausweichen mußte, um sie nicht zu überfahren. Der eine hat sich dabei recht unsanft auf den Hosenboden gesetzt, aber ein Glück haben die zwei gehabt, daß der Wagen um sie herumgesteuert werden konnte!"

„Ja, ja, Mutter, so sind unsere Kinder, und wir Eltern denken viel zu wenig daran. Und darum habe ich hier das kleine Büchlein „Volk im Verkehr" gekauft, aus dem wir jetzt alle zusammen fleißig lesen und uns für die Gefahren der Straße wappnen werden", sagte der Vater. „Und gleich morgen fangen wir mit dem Lesen an!"



Kinder beim Rodeln

Von Franz Baumeister / Mit 1 Aufnahme des Verfassers

„Günther, du bist ein ganz jämmerlicher Feigling! — Halte dich fest! Und nun los!“ Mit einem unsanften Schwung setzt Vater Erich den Rodel in Bewegung. Der flitzt mit dem schreienden Jungen hangabwärts und landet in halber Höhe verkehrt, das Kind im weichen Pulverschnee fast vergrabend.

Vater Erich sieht gar nicht mehr hin. Schnaufend und mit vor Wut rollenden Augen wendet er sich an seinen Schwager und Gastgeber, der der unerquicklichen Szene schweigend hatte zusehen müssen: „Hast du so etwas schon gesehen, Fritz? Der Bub wird heuer sechs Jahre alt. Er wagt es nicht einmal sich auf den Schlitten zu setzen. Blamiert mich vor allen Leuten und den Kindern hier. Am meisten vor deinen beiden Mädelchen, die mit ihren drei und vier Jahren jauchzend hinuntersausen. Ausgerechnet wir müssen ein so dämliches Kind haben! Ist das nicht furchtbar?“

Begütigend legt der Angeredete dem erbosten Vater die Hand auf den Arm:

„Beruhige dich, Erich. Die Sache ist nicht halb so schlimm, wie sie dir vorkommt und sicher nicht wert, dir und dem Jungen die Erholung zu vergällen. Verlaß dich drauf, dein Günther ist nicht feiger als irgend ein Junge. Behandelt ihr ihn richtig, dann wird er in Kürze genau so viel gesundes Vergnügen am Wintersport haben, wie die übrigen Kinder hier. Doch komm, wir wollen gehen und die Drei sich selbst überlassen. Tu mir den Gefallen und zwinge Günther nicht mehr zum Hinunterfahren. Ich werde mit ihm schon fertig werden. Wir beide machen jetzt einen kleinen Spaziergang, dabei besprechen wir die Sache!“ —

„Günther, Marta, Helga, kommt mal mit euren Schlitten her. Ich weiß euch einen feinen Platz, dort könnt ihr ungestört rodeln!“

Einige Hundert Meter abseits des großen Hügels, der der ganzen Stadtjugend als ideales Rodel- und Schigelände dient, wölbt sich ein etwa zwei Meter hoher Hang gegen eine einsame Straße hinunter:

„Hier vergnügt ihr euch. Wir holen euch dann zum Mittagessen ab. Auf Wiedersehen!“

Günther ist mit seinem Rodel trotzig hinten nach gestapft, bereit, sofort auszureißen, falls man ihn nochmal zum Aufsitzen zwingen sollte. Doch Onkel Fritz tut, als beachte er ihn gar nicht und schreitet mit dem Vater die Straße hinab.

„Bitte entschuldige, wenn ich jetzt ein wenig fachsimpeln muß,“ wendet er sich an den Schwager, „aber nachdem ich mich als Lehrer berufsmäßig viel mit Spiel und Turnen der Kleinen beschäftige, glaube ich dir manchen Fingerzeig geben zu können.

Ich hatte Gelegenheit, viel Hundert Eltern und Kinder beim Rodeln zu beobachten. Fast immer mache ich da die gleichen Erfahrungen: Beide Eltern sind überzeugt, daß die ausgiebige Bewegung im Freien für ihre Kinder von größtem gesundheitlichen Vorteil sein wird. Aber das Ziel gehen sie meist falsch an. Während Mutter täglich

neue Mahnungen und Warnungen bereit hat, die Kinder möchten sich ja vor Erkältungen und Unfällen in Acht nehmen, kann es Vater kaum erwarten, bis sein Junge und Mädel sich mit dem Schnee vertraut gemacht hat. Unbekümmert nimmt er so ein kleines Wurm vor sich auf den Rodel und saust in rasender Fahrt in die Tiefe. Das Schreien und Sich-Sträuben deutet er als erstmalige dumme kindische Furcht, die sich bald legen wird. So ein herrliches Vergnügen muß doch einem Kind Freude bereiten. Leider vergißt er dabei vollständig, wie anders dem Kleinen bei der Fahrt zumute ist: Seinem Kinderauge kommen die Entfernungen, besonders jene nach Höhe und Tiefe, viel viel weiter, gefahrvoller vor. Schutzlos sind Gesicht und Augen dem schneidenden Luftzug, dem von den Absätzen sprühenden Schnee preisgegeben. — Wie oft sehe ich außerdem, daß man kleine Kinder, deren kurze Beinchen noch nicht ausreichen, den Boden zu berühren, auf den Rodel setzt und sie einfach hinuntergleiten läßt. Die Erwachsenen sagen sich wohl, es kann bei dem ebenen Auslauf nichts passieren. Aber dem Kind m u ß Angst werden, weil ja nicht e s mit dem Schlitten fährt, sondern der Schlitten mit ihm. Siehst du, das ist die erste Bedingung bei der Einführung in einen Sport, in dem es auf rasche Bewegung ankommt, sei das nun ein Roller, Fahrrad, Rodel oder Schi: Stets muß das Kind von Anbeginn an das Gefühl haben, daß es von sich aus sein Fahrzeug beherrscht.

Darum ist auch dein Günther so ängstlich. Er ist in der Großstadt aufgewachsen, sah kaum jemals richtigen tiefen Schnee, geschweige denn einen höheren Hügel. Ihm kommt dessen Höhe dreimal so mächtig vor, er fühlt sich rettungslos dem Schwung der gleitenden Kufen ausgeliefert, weil er noch nicht mit dem Rodel umzugehen versteht. Um ihm die Möglichkeit zu geben, sich mit den Eigenschaften des Schlittens vertraut zu machen, wies ich die Kinder vorhin an den kleinen Schneebuckel!"

„Erlaube, man soll doch die Kinder möglichst frühzeitig an den Wintersport gewöhnen. Deine Mädel sind viel jünger und fahren ohne eine Spur von Angst jeden Hang hinunter!"

„Natürlich! Die sind hier gewissermaßen mit dem Schnee aufgewachsen. Aber auch sie fingen einmal klein an. Ueberläßt man es vorschulpflichtigen Jungen und Mädchen selbst, sich nach ihrer Art im Schnee zu vergnügen, dann bauen sie sich mit Hilfe größerer Geschwister ein „Schlittenberglein". Das gerät selten höher als einen Meter. Aber es genügt ihnen. Sie werden nicht müde, hundertemal herunter zu rutschen, bald unter Einschaltung von allerlei kurzweiliger Abwechslung. Ein weiteres Berglein fällt schon höher aus. Dann suchen sie sich selbst einen natürlichen Hang, stellen von Jahr zu Jahr größere Anforderungen an ihre Kraft und Geschicklichkeit. Das Wachsen ihrer Fähigkeiten ist ihnen der einzige Maßstab. Je nach Gelegenheit kommen die einen eben früher, die anderen später zur höheren Leistung. Wollten manche Eltern ihre Kinder daraufhin genauer beobachten und langsam weiterführen, sie würden bestimmt mehr erreichen, als durch verfrühten Zwang.

Versuche es so mal mit Günther. Baut euch beim nächsten Schneefall in eurem Hof einen Schneehügel. Du wirst dich nicht beklagen können, daß ihn dein Junge nicht benützt. Bestimmt tust du ihm damit einen besseren Gefallen, als wenn du mit ihm in die Berge fährst. Denen fühlt er sich noch nicht gewachsen. Der vorläufige Hauptzweck, die Kinder in frischer Luft, in ständiger, warmmachender Bewegung zu halten, ist erreicht. Ihr Mut wächst später mit dem größeren Können.

Mit meinen Schulanfängern übe ich bereits mehr. Wir beginnen mit der geraden Abfahrt mit beidseitig flach auf den Boden gestellten Schuhen. Dieses Bremsen gibt jedem die Möglichkeit, jederzeit anhalten zu können und bringt das erste Selbstvertrauen. Bald müssen sie die raschere Fahrt, wenn ich ihnen mitten in die Bahn springe, plötzlich stoppen. Lachend halten sie dicht vor mir und sind stolz auf ihre kleine Leistung. Ein andermal wird das Lenken und Ausweichen gelernt: Rechtes Bein bremsend einsetzen, der Schlitten biegt rechts ein, ebenso links. Immer sehe ich darauf, daß die Kinder sich nicht vorne aufstützen, sondern schräg nach hinten liegend mit den Händen die Sitzen-den halten. Das gibt mehr Schnelligkeit und Sicherheit im Fahren und Lenken, denn durch abwechselndes Rechts- und Linksdrücken läßt sich die Richtung verändern; ja man kann, auf solche Weise die Beinbewegung unterstützend, blitzschnell den Schlitten herumwerfen. Ganz unvermutet springe ich einem Jungen während der raschesten Fahrt in die Bahn und er muß ausweichen, stoppen oder sich in den Schnee rollen lassen, um mich nur ja nicht anzufahren. Solltest einmal sehen, was für einen Heidenspaß das den Kindern macht! Sie tun sich ordentlich etwas zugute auf ihr Können, beherrschen ihr Fahrzeug bald ganz meisterhaft und vermeiden so Zusammenstöße und Unfälle. Sie haben eben vorausschend und denkend fahren gelernt. Nebenbei üben wir ein wenig Verkehrsdisziplin. Je ein Junge sorgt oben und unten dafür, daß die Abfahrt jederzeit frei ist, indem die Kinder seitwärts rechts ihre Schlitten hochziehen. Damit erübrigt sich alles Achtung- und Bahnfrei-Schreien und der „Verkehr" wickelt sich rasch und störungsfrei ab!"

Schwager Erich nickt nachdenklich: „Ich muß dir in allem recht geben. Es ist nur schade, daß man dauernd im Geschäft steckt und so selten dazukommt, sich mit seinen Kindern zu beschäftigen. In einigen Stunden wäre solch eine erste Einführung abgetan und vorgearbeitet für die selbsttätige Weiterentwicklung eines Kindes. — Doch jetzt wollen wir zu unseren Dreien sehen!"

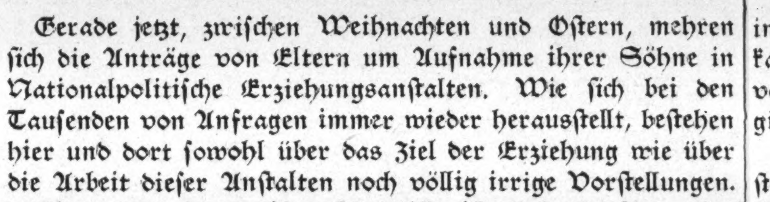
Schon von weitem springt ihnen Günther entgegen: „Vater, schau, was ich kann. Ich werde euch was vortanzen!" Schiebt den Rodel das Hügelchen hinan, saust jauchzend herunter und dreht sich auf der glatten Straße ein paarmal um die eigene Achse.

Glücklich tätschelt ihm der Vater die Wange: „Fein hast du das gemacht. Gelt, ist doch was schönes, so ein Schlitten!"

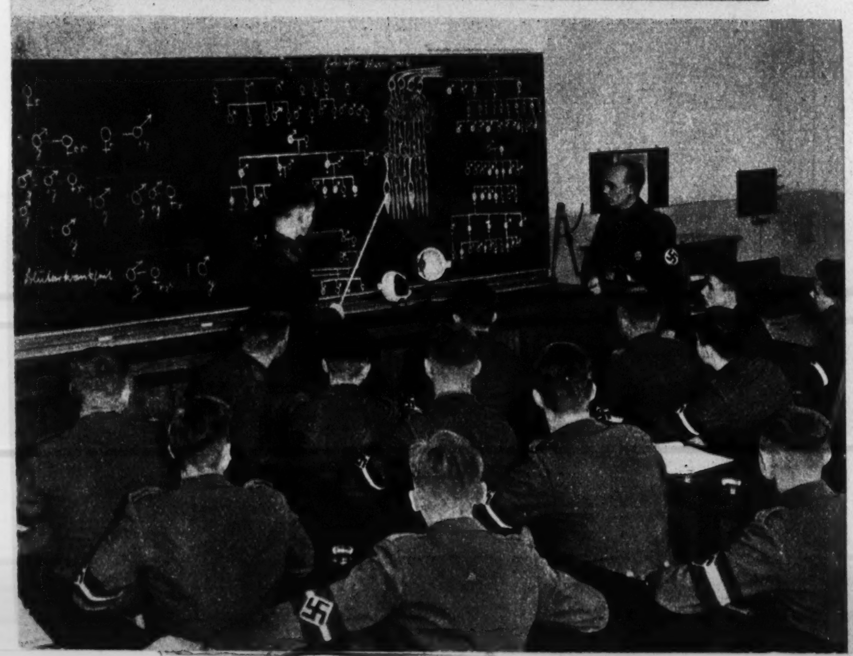
„Ja, Vater. Und Nachmittag gehe ich mit den Mädchen wieder her, ja?"

Nunmehr brauchte sich Vater Erich um seinen Jungen nicht mehr zu sorgen. Jeder der beiden genoß die Freuden des Schnees nach seiner Art.





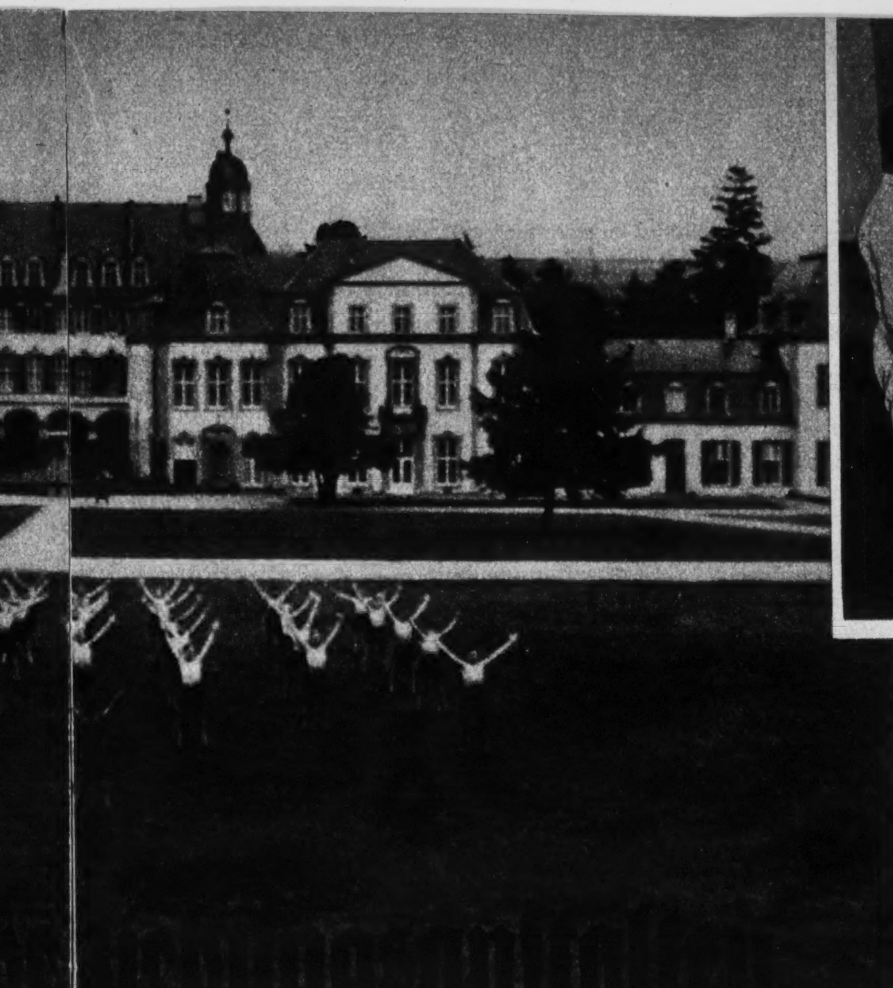


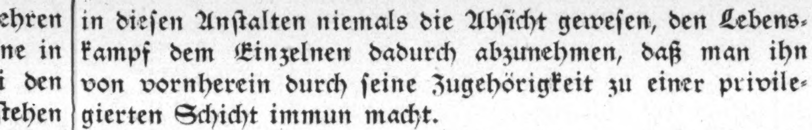


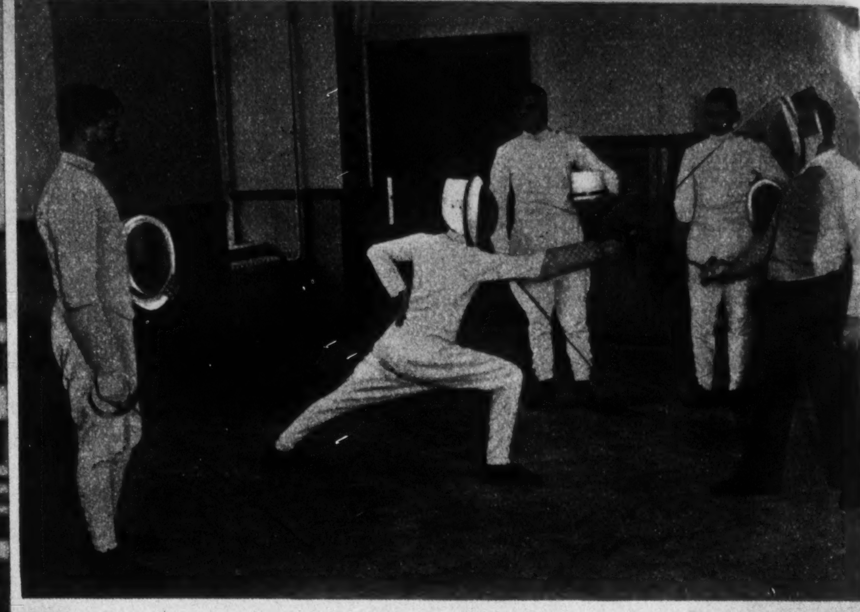
Gerade jetzt, zwischen Weihnachten und Ostern, mehren sich die Anträge von Eltern um Aufnahme ihrer Söhne in Nationalpolitische Erziehungsanstalten. Wie sich bei den Tausenden von Anfragen immer wieder herausstellt, bestehen hier und dort sowohl über das Ziel der Erziehung wie über die Arbeit dieser Anstalten noch völlig irrige Vorstellungen.

Eines der Hauptmißverständnisse ist, daß die Bewerber oder deren Eltern glauben, daß in diesen Anstalten irgendeine unmittelbare Berufsausbildung vermittelt würde. Dieses Mißverständnis ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Mehrzahl der Anstalten in den — wenn auch zum Teil stark umgebauten — Gebäuden der ehemaligen Kadettenanstalten untergebracht sind. Es wird daher angenommen, daß an diesen Anstalten eine Art Fortsetzung oder vielleicht eine Art Ersatz für die frühere Kadettenausbildung vermittelt wird. Diese irrige Annahme führt dann dazu, zu glauben, daß die Ausbildung an einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt irgendwelche Vorteile oder irgendwelche Patente verleihe, die dem künftigen Offizier der Wehrmacht Vorteile gewähre. Ein anderes Mißverständnis besteht darin, daß man glaubt, durch die Ausbildung an einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Anrechte auf eine bevorzugte Stellung im späteren Beruf als Führer in der Partei oder als Beamter im Staat zu erlangen.

Demgegenüber muß gleich hier betont werden, daß derartige materielle Vorteile für das spätere Leben durch die Ausbildung an einer der Anstalten in keiner Weise garantiert sind. Es hieße das Prinzip des Kampfes, den Grundsatz der Leistung und die Verpflichtung zum immer wieder erneuten Einsatz und zur Bewährung — die wesentlichen Grundsätze nationalsozialistischer Lebensführung — auf den Kopf stellen, wenn man hier eine kleine Anzahl ausgelesener Jugendlicher von vornherein mit Privilegien für ihr ganzes kommendes Leben ausstatten würde. Es ist trotz der sorgfältigsten Auslese, der vielseitigen Ausbildung und der starken Betonung der charakterlichen Formung der Jungmannen





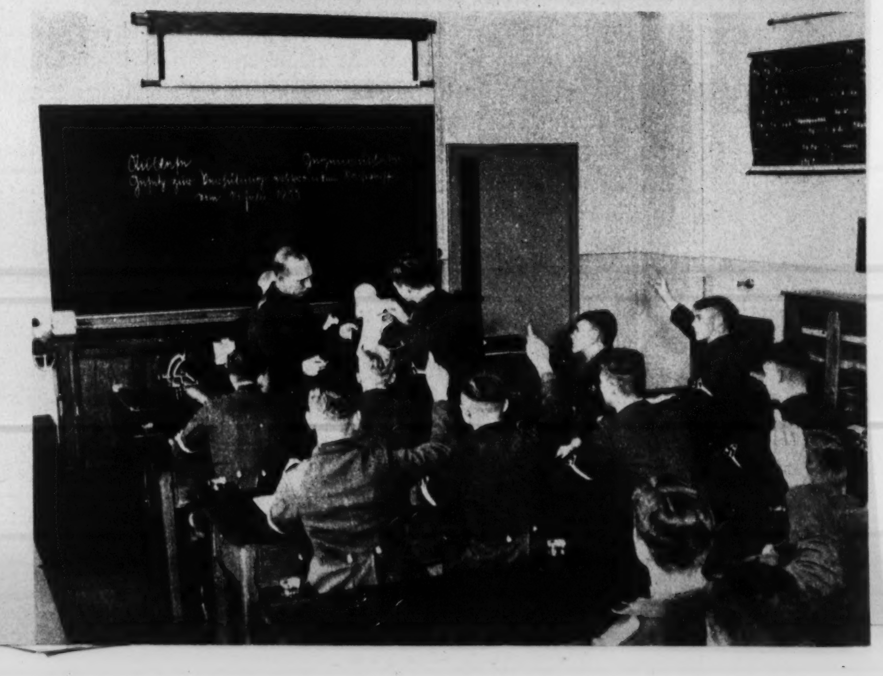


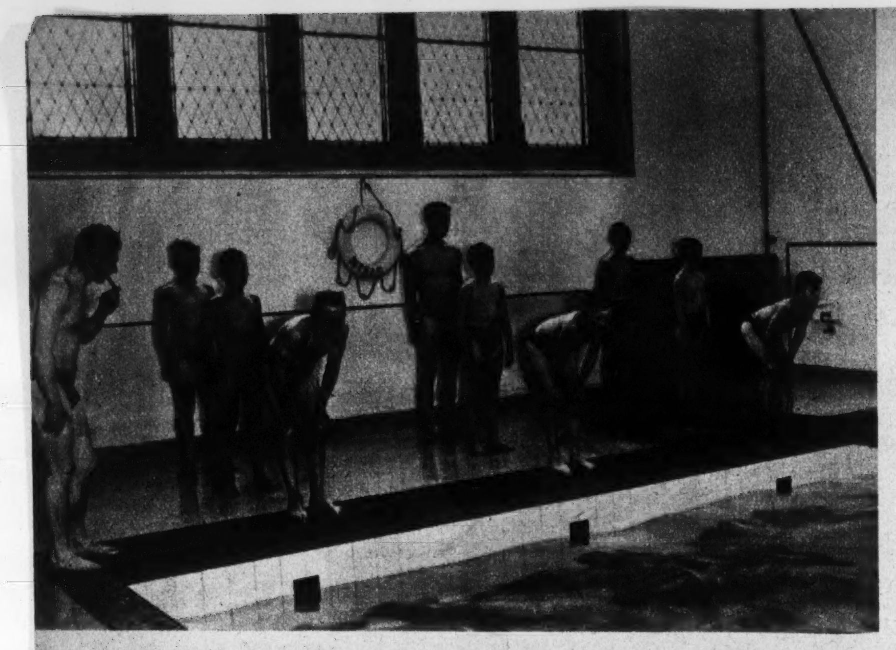


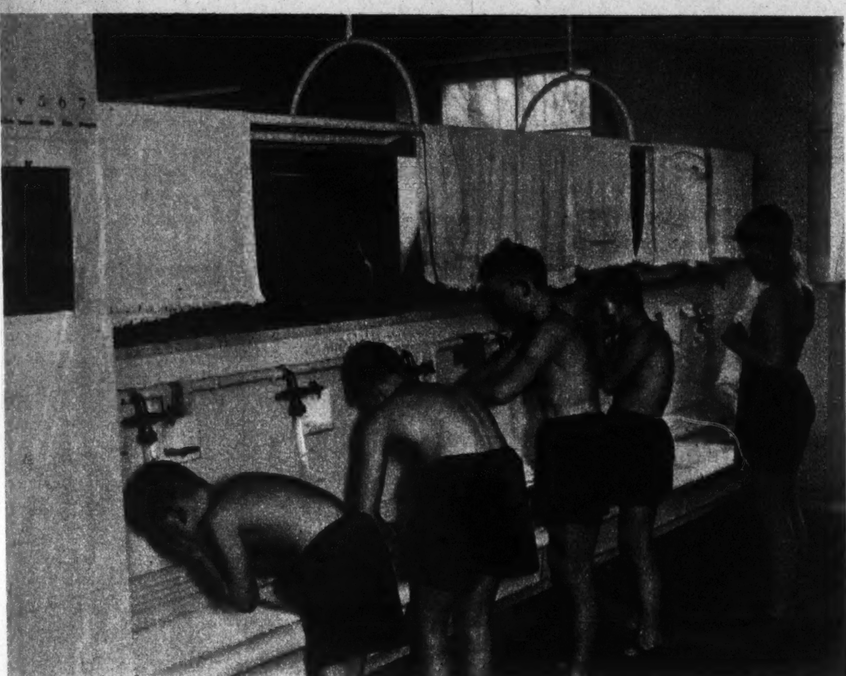
in diesen Anstalten niemals die Absicht gewesen, den Lebenskampf dem Einzelnen dadurch abzunehmen, daß man ihn von vornherein durch seine Zugehörigkeit zu einer privilegierten Schicht immun macht.

Ein weiteres Mißverständnis liegt in der veralteten Vorstellung, die das Wort Erziehungsanstalt mit sich bringt. Es entsteht bei manchem Fernstehenden durch dieses Wort der Eindruck, es handele sich hier um Anstalten, in denen ungeratene Söhne zur Aufbewahrung abgegeben werden könnten. Das Wort Erziehungsanstalt ist aber zu verstehen als Gegensatz zu dem früheren Begriff Bildungsanstalt, und es ist hier vielleicht angebracht, einige Worte über die Entwicklung der Anstalten einzuflechten.

Durch das Versailler Diktat wurden die Kadettenanstalten in Deutschland aufgelöst. Der Staat von Weimar benutzte einen großen Teil der Gebäude, um in ihnen sogenannte Staatliche Bildungsanstalten unterzubringen. Diese Anstalten wurden stark mit Freistellen ausgestattet, um auch unbemittelten Kreisen die Erziehung ihrer Söhne zu einer höheren „Bildung" zu ermöglichen. Wir alle wissen, zu welchen unerfreulichen Erscheinungen dieser Bildungswahnsinn — wie man es auch genannt hat — geführt hat. Jeder, der gewohnt ist, hellhörig zu sein für die Vokabeln, deren sich die Erziehungswissenschaft bedient, und mit denen die verschiedensten Interessengruppen die verschiedensten Erziehungseinrichtungen rechtfertigen — aber immer mit den gleichen Worten — weiß, daß sich in den Worten Bildungsanstalt und Erziehungsanstalt zwei Weltanschauungen gegenüberstehen. Bildungsanstalt gehört zur Weltanschauung des Liberalismus, der dem einzelnen das Recht gibt und ihn verpflichtet, sich als Individuum zur größtmöglichen Vollendung zu entwickeln. Der Erzieher hat kein Recht, den einzelnen zu gültigen Idealen, zu überpersönlichen Verpflichtungen heranzuziehen, sondern muß peinlich darauf achten, nur die in seinem Zögling schlummernden Kräfte zu wecken und diesen möglichst vor allen „äußeren" Einwir-







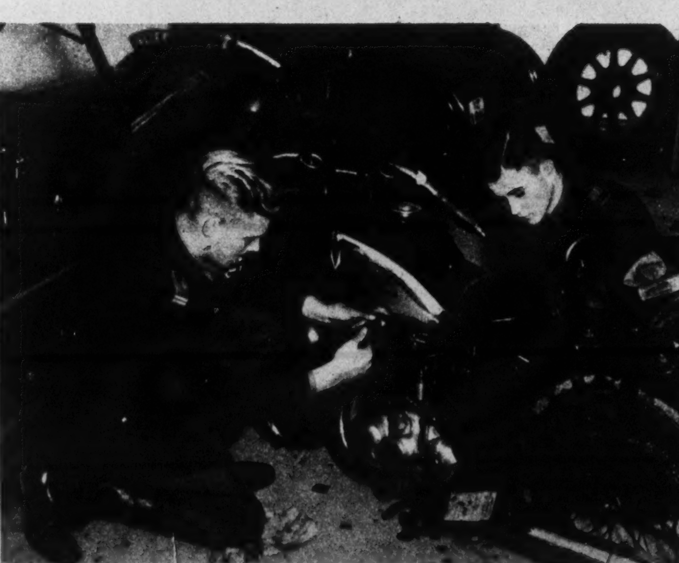
kungen zu bewahren. Demgegenüber betont das Wort Erziehungsanstalt, daß es darum geht, den einzelnen herauszuziehen zu gültigen Werten, hineinzuziehen in die natürlichen Gegebenheiten der Gemeinschaft.

Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten sind ausnahmslos staatliche Internatsanstalten, die ihre Jungmannen im Alter von 10 Jahren aufnehmen und sie nach einer nunmehr 8jährigen Schulung durchschnittlich im Alter von 18 Jahren entlassen. Dabei ist gerade die Erziehung im Internat, das dauernde enge Zusammenleben mit den Erziehern, die Studienassessoren sind und durchschnittlich 20 Jungmannen zu betreuen haben, von ausschlaggebender Bedeutung bei der gesamten Erziehung in der Anstalt. Die Jungmannen werden selbst als Unterführer eingesetzt zur Führung ihrer jüngeren Kameraden. In diesem zum großen Teil unsichtbaren Erziehungsvorgang der Jungmannen untereinander in der Stubengemeinschaft, der Jungmannenunterführer zu ihren jüngeren Kameraden und der Erzieher zu ihren Jungmannen, spielt sich der wichtigste Teil der Erziehungsarbeit ab, nämlich die charakterliche Formung und Festigung. Die Jungmannen einer Anstalt bilden jeweilig eine geschlossene Einheit der Hitlerjugend. Da fast alle Erzieher jüngere Studienassessoren sind, die sich freiwillig an diese Anstalten melden und damit ein freiwilliges Mehr an Leistung aufbringen, ohne damit irgendwelche finanziellen Vorteile zu erwerben, ist das in der alten Schule manchmal unerfreuliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler als den nur Dozierenden auf der einen Seite und den verschüchtert Lernenden auf der anderen Seite verschwunden. Für den Jungmann soll sein Erzieher der ältere Kamerad sein, der mit ihm gemeinsam sämtliche Formen der körperlichen Ausbildung betreibt, mit ihm zum Bauern beim Landdienst und zum Kumpel ins Bergwerk geht, ihn zu Schüleraustauschen in fremde Länder und in den Ferien auf Großfahrten führt. Dabei wird auf einen frischen, aufrechten, jungenhaften Ton Wert gelegt.

Lehrplanmäßig unterrichten fast alle Anstalten nach dem Lehrplan der deutschen Oberschule, d. h. sämtliche Unterrichtsfächer sind unter Beschränkung auf das Wesentliche danach ausgerichtet, welchen nationalpolitischen Wert sie für unser Volk haben. An Fremdsprachen lernt der Jungmann ab Sexta Englisch und ab Untertertia Latein. Er verläßt die Anstalt nach bestandener Reifeprüfung mit dem Reifezeugnis.

Wie bereits angedeutet, wird der Gefahr, die jedem Internat droht, sich von der Außenwelt abzuschließen und damit lebensfremd zu werden, dadurch begegnet, daß die Jungmannen als Hitlerjungen in enger Fühlung mit der Jugend des Führers stehen, daß sie im Laufe ihrer Ausbildung durch Arbeiten beim Bauern und im Bergwerk den deutschen Menschen bei seiner Arbeit kennen lernen, daß führende Männer aus Partei und Staat, der Kunst und der Wissenschaft, in regelmäßigen Abständen zu ihnen sprechen und daß sie in freiwillige Gruppen aufgelöst während ihrer Ferien den deutschen Lebensraum diesseits und jenseits der Grenzen unseres Staates aufsuchen.





Im Vordergrund steht die Parole: „Bereit sein!" Darum fordert der Sport in allen nur denkbaren Fächern einen großen Raum des Erziehungsprogramms. Daneben müssen die Jungen sich die Zulassung zum Motorradfahren und Segelfliegen erwerben, ebenso wie sie gute Reiter und Schwimmer sein müssen



Aufnahmen in die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten finden grundsätzlich nur durch Anmeldung bei dem Anstaltsleiter und nach erfolgter Aufnahmeprüfung statt. Normalerweise füllen sich die Anstalten nur von unten her auf, d. h. durch Neuaufnahmen in die Sexta nach vierjährigem Besuch der Grundschule. Es folgt dann ein halbes Probejahr. Aber auch nach der endgültigen Aufnahme muß der Jungmann durch Steigerung seiner Leistung dauernd seinen Platz an einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt erkämpfen. Zeigt er sich den erhöhten Anforderungen nicht gewachsen, kann er zum nächsten Halbjahrestermin entlassen werden, ohne daß damit — abgesehen von Strafverweisungen — seiner weiteren Ausbildung an einer höheren Schule etwas im Wege steht.

Die bisherigen Jahrgänge der abgegangenen Jungmannen haben gezeigt, daß sie im Leben ihren Mann stehen, sei es als Offizier oder als Student, oder welche verschiedenen Berufe sie ergriffen haben. Auch scheint es in der verhältnismäßig kurzen Zeit schon gelungen zu sein, einen gewissen Typ herauszustellen. Immer wieder hört man aus den Berichten Ehemaliger, daß sie, ohne sich vorher im Leben begegnet zu sein, einander sehr bald erkennen. Mag auch diese oder jene Form der Erziehung im Laufe der Zeit sich ändern, von dem Grundsatz der Auslese werden die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten niemals abgehen können, wenn sie ihrer Aufgabe, zu ihrem Teil daran mitzuarbeiten, unserem jungen Reich eine Führungstradition zu schaffen, gerecht werden wollen.

Tr.

14 Aufnahmen von Dr. Weskamp





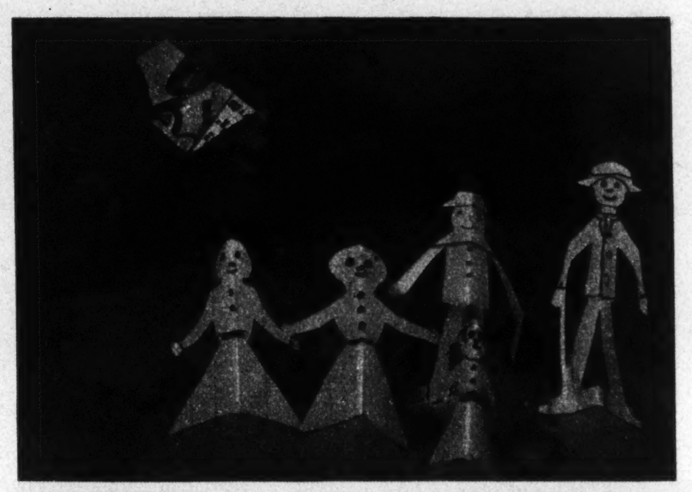
Es ist so kalt . . .

Aufnahme Elisabeth Hase

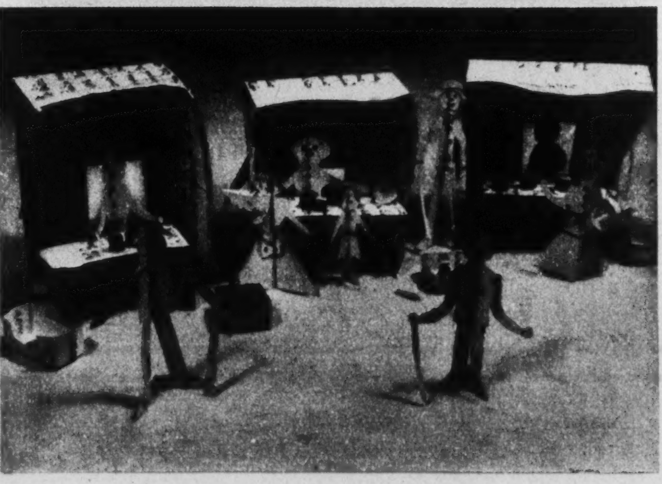


Was aus einem alten Schulheft alles werden kann

Vorschläge und Aufnahmen
von Ursula Scherz

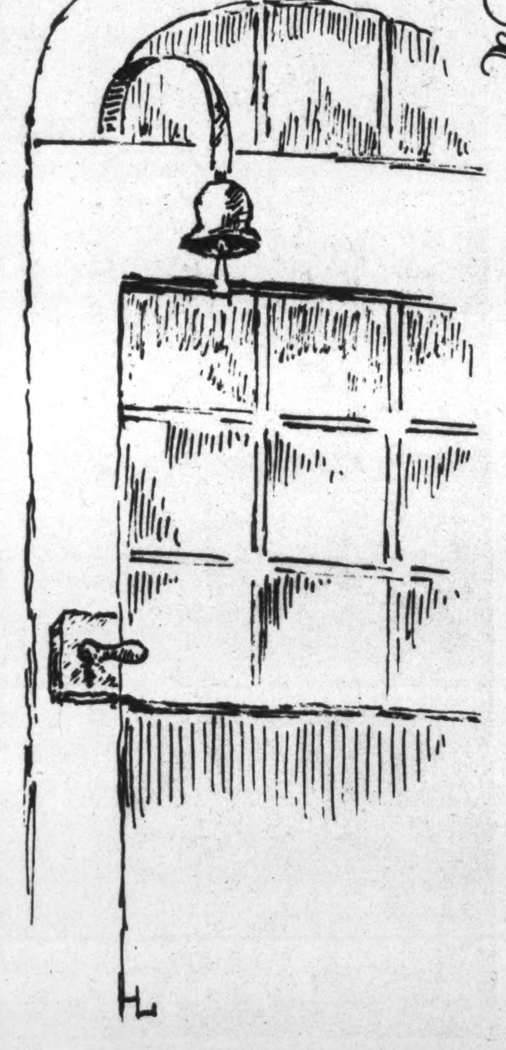






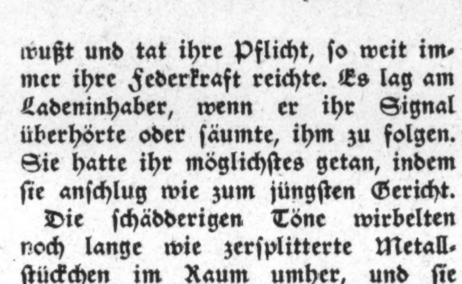
Es gibt Stunden in diesen Wintertagen, in denen die Kinder nicht recht wissen, was sie anfangen sollen. Es sind die Schummerstunden. Im Zimmer wird's langsam dunkel, die Kinder sind unruhig, bis das Licht eingeschaltet wird. Was sollen sie nun machen? Sie brauchen irgendeine Beschäftigung. Hier müssen die Mütter eingreifen, um zu verhüten, daß die gelangweilten Kinder Dummheiten machen. Wenn sie die Abendzeitung zerschnippeln, ehe sie gelesen wurde, oder in Mutters Nähkasten einbrechen, kommt nur Aerger heraus. Es ist besser, die Mutter zeigt ihnen, wie sie durch Zerschnippeln alter Schulhefte sich Spielzeug schaffen können. Dabei lernen sie gleich, „Neues aus Altem" anzufertigen. Es macht nichts mehr Spaß, als aus Material, das scheinbar nutzlos geworden ist, doch wieder durch einen Einfall etwas Nützliches und Brauchbares zu gestalten. Doppelte Freude wird es erregen, wenn sich die Mutter daran beteiligt. Man glaubt gar nicht, was aus den Seiten und den Deckeln alter Schulhefte alles entstehen kann. Eine ganze Puppenstube kann gebaut werden, wenn man die steifen Heftdeckel als Wände benutzt und Fenster und Türen hineinschneidet. Die Deckel eignen sich auch dazu, Tische und Stühle, ja sogar Schränke zusammenzupappen. Sie sind haltbarer, als die, die man aus den Heftblättern zurechtschneidet. Die nimmt man lieber, um die Fenster mit Gardinen zu versehen und auf den Tisch eine durchbrochene Decke zu legen. Wer geschickt ist, klebt auch ein Sofa oder eine Bettstelle für die Puppen zusammen. Die Puppen lassen sich ebenso aus Schreibheftblättern durch Rollen und Knif-

fen mit Hilfe einiger Zwirnsfäden herstellen. Man kann sie auch so machen, daß man die Figuren aus einem zusammengekniffenen Doppelblatt ausschneidet. Nur oben über dem Kopf darf die Kniffalte nicht zerschnitten werden. Diese kleinen Figuren stehen dann ganz von selbst. So ein altes Schreibheft reicht auch dazu aus, einen vollständigen Wochenmarkt aufzubauen. Da stecken mindestens ein Dutzend Marktbuden drin mit Verkäufern und Käufern und viel von den Dingen, die da gehandelt werden. Leicht lassen sich aus Papier reizende kleine Körbe und niedliche Behälter machen, in die die Waren hineinkommen. Kleine geschickte Kinderhände bringen das sehr gut fertig. Die Kinderköpfe stecken auch voller Einfälle und brauchen nur etwas Anregung, um sie zu verwirklichen. Mehr noch Wert als die Anregung hat die freudige Teilnahme der Mutter. Sie wollen ihre kleinen Leistungen anerkannt wissen. Diese Anerkennung ist auch notwendig, um ihren Eifer und ihr Selbstbewußtsein zu stärken. Solche glückliche Beschäftigungsstunden an langen Winterabenden sollten in keiner Familie fehlen. Spielend ist dabei auf die Kinder so vieles zu übertragen und ihnen zu vieles beizubringen, was sie besser unbewußt aufnehmen, als daß sie es „lernen". Kluge Mütter nützen solche Gelegenheiten aus.



Die alte Ladenglocke

Von Hermann Alexander Lang



Sie bimmelte, die alte Türglocke, als ich den kleinen Dorfladen betrat, so eifrig und andauernd, als hätte sie ein Ereignis anzukündigen. Selbst als der Klöppel nicht mehr anschlug, schwang sie weiter wie der wippende Hals eines erregten Papageis beim Eintritt eines Unbefugten.

Sie breitete gewissermaßen ihren Lärm schützend über die Dinge des Ladens aus und blieb drohend, selbst als es ihr die Stimme verschlug. Sie war sich ihrer Wichtigkeit voll bewußt und tat ihre Pflicht, so weit immer ihre Federkraft reichte. Es lag am Ladeninhaber, wenn er ihr Signal überhörte oder säumte, ihm zu folgen. Sie hatte ihr möglichstes getan, indem sie anschlug wie zum jüngsten Gericht.

Die schädderigen Töne wirbelten noch lange wie zersplitterte Metallstückchen im Raum umher, und sie fielen durch mein Ohr ins Gewissen, mit keiner Handbewegung etwa den Verdacht zu erregen, als wolle ich mich am fremden Eigentum vergreifen. Wie umlagert, umringt, umschlungen von den Wellen des Geläutes stand ich reglos, kaum daß ich wagte, die Blicke umherschweifen zu lassen.

Nur Gedanken kamen in mir auf, brachen sich durch die Postenkette der brüchigen Klänge und trotzten mit kaltblütigen Kalkulationen, was ich in diesen Minuten des Wartens mir gut und gerne anzueignen vermöchte. Die Sachen lagen so griffnahe, daß eine kleine Bewegung genügt hätte, sie verschwinden zu lassen. Der Kaufmann ließ ausreichend Zeit dazu; aber offenbar verließ er sich auf den metallenen Wächter, dessen Spektakel die Gegenstände wie mit Elektrizität geladen hatte, so daß man sich wohl hütete, sie zu berühren.

Obwohl der Lärm in seiner materiellen Substanz, wenn man so sagen darf, längst verflogen war und nur noch als Erinnerung eines Sinneneindrucks fortwirkte, hielt es mich wie angenagelt an meinem Platz.

Unscheinbar und unbeachtet hing dieses bißchen Metall eines primitiven Läutewerks über der Ladentüre, immer noch leicht vibrierend, wie auf dem Quivive, oder wie ein Soldat auf Posten mit Gewehr bei Fuß, jedenfalls im Gewicht seiner Zweckhaftigkeit als Vermittlung zwischen Kunde und Ladeninhaber.

Der kam nun auch endlich angeschlurft, um nach meinem Begehr zu fragen und damit aus dem Bann der Glocke mich befreiend.

Als ich den Laden verließ, schepperte sie in einem wahren Siegestaumel und krakeelte, als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, in unsäglicher Genugtuung noch geraume Zeit, schwächer und schwächer werdend, hinter mir her.

Dann versank sie in wohlverdiente Ruhe, um bis zum nächsten Kunden in gelassener Beschaulichkeit ihren verschiedentlichen Erinnerungen an die bunte Schar derer, deren Eintritt sie in den vielen, vielen Jahren ihres treuen Dienstes beflissen signalisierte, nachzuhängen.

Totes Ding . . .?

Spielturnverse

Von Erwin Jäkel / Zeichnungen von Werner Allonge

Nun beginnt wieder die Zeit, da unsere Kleinen hinter dem Kindertisch hocken, ihr Spielzeug hervorsuchen und mit großen Augen sich in dessen Welt versenken. Regentage verhindern auch ein Sich-Tummeln im Freien, und zu dieser hockenden, sitzenden Beschäftigung und Lebensweise soll man einen Ausgleich schaffen. Die folgenden Spielverse, der Ideenwelt unserer Kleinen entnommen, finden deren Verständnis und Interesse. Wir aber haben Bewegungen machen lassen, die ausgleichend auf die wenig große körperliche Ausarbeitung einwirken.

Die Kinder fassen einander bei den Händen — Mutti kann auch mitturnen und singt nach dem bekannten Kinderlied die Verse. Da bei jedem Vers der Anfang gleich ist, bewegen wir uns auch auf die gleiche Weise: Abwechselnd Vorstellen des rechten und linken Beines.



Abwechselnd Vorstellen des rechten und linken Beines.

1. Zeigt her eure Füßchen,
zeigt her eure Schuh,
und sehet den fleißigen
Turnerkindern zu:

2. Sie steigen am Orte
wohl nach dem Takt.
Sie werfen die Beinchen,
daß alles knackt!



Gehen am Ort mit hohem Knieheben . . .
Abwechselnd Hochwerfen der gestreckten Beine.

3. Sie hüpfen wie Häschen
hinüber zum Feld —
sie knibbern und knabbern
bezahlen kein Geld.



In Kauerstellung hüpfen.
In Kauerstellung Heben und Senken des Kopfes.

4. Sie neigen die Köpfchen
als wie zum Gruß.
Sie hüpfen am Orte
auf einem Fuß.



Tiefes Rumpfbeugen (Diener).
Hüpfen auf einem Bein.

5. Sie schwingen und springen
wie'n Hampelmann.
Das Knie bis ans Näschen
(Wer das wohl kann?)



Hampelmannhüpfen.
Knieheben — Unterschenkel des gehobenen Beines mit beiden Armen umschlingen. Zweimal links, zweimal rechts.

6. Sie stampfen mit Fäusten
die Steine fest.
Der Wind dreht die Fahne
nach Ost und West.



Rumpfbeugen — abwechselnd linken und rechten Arm mit geballter Faust nach unten stoßen.
Rumpfdrehen links und rechts im Wechsel — Arme seitgehoben.

ALLONGE



Geschichtchen um Lilli.

Von Therese Mülhause-Vogeler

Zeichnung Allonge

Lilli ist ein reizendes kleines Persönchen von etwa vier Jahren, noch bis vor einem Jahr einziges Kind, und daher der Verzug der Großeltern und Tanten. Sie wurde also und wird auch jetzt noch von allen Seiten beobachtet und erscheint daher vielleicht etwas mehr im Vordergrunde, als ihr gut ist. Immerhin beweist sie durch allerlei Eigenheiten, daß sie nicht nur hübsch, sondern auch intelligent ist und mit der naiven Verschlagenheit der Kinder sich in Szene zu setzen und Situationen für sich auszunutzen weiß. Freilich gibt es hier und da auch einen Widerstand, den sie nicht brechen kann, dem sie sich dann klugerweise fügt. Folgende kleine Geschichtchen seien für nachdenkliche und beobachtende Eltern und Erzieher erzählt, — die Schlüsse psychologischer oder erziehlicher Natur möge jeder Leser selbst ziehen.

I.

Es ist um die Weihnachtzeit. Noch steht der kerzengeschmückte Baum, als Tante und Vetter zu Besuch kommen. Der „große" Vetter — er ist schon beinahe neun Jahr alt, — sagt vor dem im Kerzenglanz leuchtenden Baum ein paar Weihnachtsgedichte auf. Auch Tante weiß ein schönes Gedicht, das sie den Kindern spricht. Da will Lilli keinesfalls zurückstehen. Also sagt sie kurzerhand, weil ihr das eine gelernte Gedicht vom lieben heiligen frommen Christ vom Vetter schon weggenommen wurde, eine eigene „Dichtung" auf, eine Stegreifdichtung, in der sich Vorstellungen und Bilder aus ihrem täglichen Erleben, vom Wald in der Sonne, vom Turnen, von den Vögelchen, die sie Pieper nennt, in buntem Durcheinander mischen. Nur der Anfang erinnert noch an Weihnachten. Und mit all dem lieblichen Ernst und der Andacht, die Kinder für solche eigenen Erzeugnisse aufbringen, steht sie, aufschauend zu den brennenden Kerzen, die in lichtbraunen Augen wiederscheinen, und spricht:

„Heiliges Kind!
Die Bäume bewegen sich in der Sonne,
und alle Pieper tanzen auf der Erde
hin und her.
Die Pieper machen die Beinchen gerade,
und der Mond tanzt auf der Erde.
Ganz und gar froh sich die Eltern
sehen."

II

Lilli ist für ihren „Urlaub" bei Tante Rösi zu Besuch. Sie darf mit der Tante einkaufen gehen. Das macht schon deshalb viel Spaß, weil Tante weit draußen vor der Stadt wohnt und ihre Milch in einem Gutshof holt, wo man Kühe und Schweine, Pferde, Hühner und Tauben sehen kann. Die jungen rosigen Ferkel, die noch an der Mutter trinken und so spaßige Ringelschwänzchen haben, machen besonders viel Freude. Mit großem Interesse sieht Lilli die Kühe an und läßt sich immer wieder die „Beutel mit den vier Zipfeln" zeigen, aus denen die Milch kommt. Und dann geht es in die kleinen Vorstadtgeschäfte nach den übrigen Lebensmitteln. Unter der Glasscheibe im Ladentisch bei einem Händler liegen so allerlei lockere Sachen, Schokolade, Pralinen, Bonbons, und Lilli ist ein kleines Leckermäulchen, das wohl auch selten einen Wunsch versagt bekommt. „Bitte, kauf mir was, Tante Rösi." Tante Rösi sagt zunächst einmal: „Wo-den, Lilli? Du hast doch noch Bonbons zu Hause." Lilli spürt die Abwehr. Sie hebt mit bittender Gebärde die Händchen, und die sprechenden Blicke unterstützen wirksam die Bitte: „Nur eine ganz kleine Sache, bitte, bitte." Tante Rösi ist kein Unmensch und weiß, wie oft so ein kleines Herz an einer Geringfügigkeit hängt. Also — — sie läßt sich zeigen, was Lilli denn gar so gerne haben möchte. Es ist ein Röllchen Lakritze. „Das ist Lakritze, Lilli, magst du denn das auch?" Energisches Kopfnicken. Also wird das Röllchen Lakritze gekauft. Lilli fängt unterwegs an, daran zu nagen. Erst einmal kommt ein ziemliches Stück in den Mund. Aber das Mäulchen verzieht sich mißbilligend. Sie kaut langsam, nagt dann noch einmal mit den Vorderzähnen an der Näscherei wie ein Häschen, dem der Salat nicht schmecken will, dann sagt sie: „Weißt du, Tante Rösi, ich will das ja eigentlich nicht haben. Ich bringe das mit für Tante Heta." „Tante Heta macht sich doch gar nichts aus Lakritze." Kurzes Schweigen, dann ein erlöster Aufblick, bei dem sich die vor Nachdenken runzlig gewordene Stirn wieder glättet: „Dann bringe ich es eben Reinhart und Rosemarie mit, die mögen es sicher." Und nach einer weiteren schweigsamen Minute: „Für die haben wir es doch überhaupt gekauft, nicht wahr?" Frommer Selbstbetrug nach der tiefen Enttäuschung.

III.

Manchmal macht Lilli „Theater". Sie weiß längst, daß man in Zeiten der Krankheit leicht seine Wünsche erfüllt bekommt, seinen Willen durchsetzen kann und jedes nur mögliche Entgegenkommen findet. Aus dieser Kenntnis weiß der kleine Schläuling Vorteil zu schlagen. Sie steht nach dem Mittagsschlaf nicht gerne auf, d. h. sie scheut vor allem das Anziehen, weil sie es allein machen soll. Sie kann es nämlich ganz gut, ist nur ein bißchen bequem. Eines Tages bleibt sie wieder einfach liegen, und Tante Rösi findet sie noch im Bett, als sie nach ihrem kleinen Gast schaut. „Auf, auf, Lilli! Wir warten schon auf dich." — „Ach, im Bett ist es so schön warm!" — „Das ist es heute Abend auch wieder. Jetzt stehst du auf." — Lilli zieht ein Mäulchen, erhebt sich halb, dann kommt ein glänzender Einfall. „Ich hab so Bäuchleinweh, Tante Rösi!" Und schon kullern im Selbstmitleid die Tränen und flehen um Barmherzigkeit. Aber Tante Rösi kennt derlei Theater noch von ihren Kindern her. „Das ist ja gar nicht wahr, Lilli, du machst dir ja nur einen Spaß mit mir. Komm, knie mal her! So, jetzt fasse ich deine Händchen und nun mit einem Mutsprung hoch! Hoppla! Siehst du, wie fein das geht? Und nun angezogen, ganz schnell! Hier ist das Hemdchen!" Und unter Geplauder und Erzählen geht es in die Kleider. Das „Bäuchleinweh" ist längst vergessen, weil es eben nicht vorhanden war. Und da sagt nun Tante Rösi: „Sieh mal, Lilli, du mußt gar nicht erst versuchen, mir solch Theater vorzumachen. Das glaube ich doch nicht. Ich kann richtiges von falschem Bäuchleinweh sehr gut unterscheiden. Und wenn ich die kleine Lilli auch noch so lieb habe, mit Theater kommt sie bei mir nicht durch. Das merkst du dir, nicht wahr?"

Und da legt Lilli plötzlich die weichen Kinderärmchen fest um Tante Rösis



Lilli in ihrem Reich

Aufnahme Elisabeth Hase

Hals und drückt sie mal tüchtig. Denn augenscheinlich ist sie doch selber froh, daß sie nun nicht mit einem Umschlag und bitterem Tee „geheilt" werden muß.

IV.

Irgendwie kommt bei Tische das Gespräch auf den Begriff Autogramm. Ein anderer Gast hat erzählt, daß sein kleiner Bruder sich von Sportlern, die zur Olympiade nach Berlin kamen, Autogramme geben ließ. Vetter Reinhart fragt, was ein Autogramm sei, und man stellt fest, daß man so den eigenhändig geschriebenen Namenszug eines Menschen nennt. Lilli hat sich dazu nicht geäußert, aber sehr aufmerksam zugehört. Nach dem Essen schreibt Tante Heta Postkarten in Lillis Namen an „Pappi" und „Mammi" und Tante Lotte. Lilli, die in Blockschrift schon ihren Namen zu schreiben weiß, unterschreibt dann selbst. Tante Heta hat fertig geschrieben und ruft nun scherzend: „Lilli, komm zum Autogramm!" Und Lilli, ohne zu zögern, unterbricht ihr Spiel mit Vetter und Base und sagt denen: „Ich komme gleich wieder, ich muß nur erst mal unterschreiben."

Liebe Großeltern, hört einmal her!

Von Franz Traunstein

Auf der Mutter Herzen lastet ein großer Kummer. Sie kann es immer noch nicht glauben, was sie doch täglich mit eigenen Augen sieht: Die Großeltern verziehen ihr die Kinder.

Sie selbst ist doch wirklich gut zu ihren Kleinen. Aber dann und wann müssen sie doch Strafe haben. Jedesmal flüchten sie daraufhin zur Großmutter. Und die streichelt und tröstet sie, verspricht und spendet Süßigkeiten — und manchmal ist schon das schlimme Wort aus Kindermund gefallen:

„Die böse Mutter!"

Ja, da ist die gute Großmutter schon eine andere! Hat immer Mitleid mit den unschuldigen armen Kleinen, findet stets ein Wort der Entschuldigung, — auch für jede Unart.

Im Beisein der Kinder gab es sogar schon manchen erregten Wortwechsel: Die Mutter solle nicht so streng sein. So hart sei sie auch nicht erzogen worden, ihr habe man viel mehr hingehen lassen.

Und der Vater muß sich vor seinen Jungen sagen lassen, daß er in diesem Alter auch nicht der Beste gewesen sei, daß er noch viel schlimmere Streiche sich geleistet habe. Er wisse das vom Großvater.

Wenn Mutter der genäschigen Minna nichts vom Kuchen gibt, weil diese schon vorher von dem noch warmen Gebäck herunterbrechen mußte, dann steckt ihr die Großmutter sicher heimlich etwas zu. Oder wenn der Vater dem Buben die dreißig Pfennig für das Kino verweigert, weil er des schmalen Verdienstes wegen sparen muß, und die Kinder das verstehen lernen sollen, sucht gewiß der Großvater das Geld hervor, „damit der arme Bub auch eine Freude hat".

Zu all diesem gesellt sich noch das heimliche Tun: „Iß es nur gleich auf, damit es die Mutter nicht sieht!" — Oder: „Wenn Vater was merkt, daß du fort warst, sagst du, du wärest bei mir gewesen!"

Ist es da ein Wunder, wenn die Kinder gegen ihre Eltern eingenommen werden? Wenn sich ihnen die falsche Ueberzeugung einprägt: Unsere Eltern gönnen uns nichts; aber die Großeltern halten zu uns, die allein meinen es gut! Da bildet sich dann allmählich ein stilles Feindschaftsverhältnis heraus, das die Familie in zwei Lager spaltet, hie Großeltern und Kinder, dort die Eltern.

Immer sind dabei die Kinder die Leidtragenden, weil ihnen Liebe und Vertrauen zu den Eltern verlorengeht und eine feste Führung fehlt. Aber auch die Eltern nicht minder, die den wirksamen Einfluß auf ihre Kinder einbüßen.

Das aber versteht sich wohl: Vernünftige Eltern werden niemals auf den Rat der erfahrenen Großeltern verzichten. Auf keinen Fall aber darf eine Meinungsverschiedenheit vor den Kindern ausgetragen werden! Und darum bitten wir die Großeltern: Haltet mit der Kritik solange zurück, bis Ihr mit dem Vater oder der Mutter Eueres Enkelkindes allein seid. Zu gelegener Zeit sucht sie dann zu überzeugen, daß in diesem oder jenem Fall das Kind hätte anders angefaßt werden müssen. Aber vergeßt dabei auch nicht, daß die Zeiten sich gewaltig geändert haben. Unsere Aufgabe ist es, ein hartes und starkes Geschlecht zu erziehen, die wirklich berufen sind, das neue Deutschland zu bauen. Und da gilt das Wort des großen deutschen Dichters Friedrich Schiller heute mehr als je:

Wo sich das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Erste Hilfe bei Unfällen von Kindern.

Jede Hausfrau und Mutter sollte es sich zur Pflicht machen, für die kleinen Unfälle und Erkrankungen des Alltags gerüstet zu sein und zu wissen, was sie im entscheidenden Augenblick zu tun hat. Oft wird das Unglück nicht nur durch Aufregung und Kopflosigkeit, sondern auch durch falsche Hilfeleistungen verschlimmert. Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen, und die erste Hilfe ist immer die beste.

Hat sich jemand in den Finger geschnitten oder sonst irgendwie verletzt, so ist es falsch, die wunde Stelle unter die Wasserleitung zu halten oder gar abzulecken. Man läßt die Wunde ein wenig ausbluten, bestreicht die Wundränder mit Jodtinktur und verbindet das Ganze am besten mit einem Schnellverband (der stets im Hause sein soll), oder etwas sauberer, keimfreier Verbandgaze, die mit einer Mullbinde festgehalten wird. Wenn die Umgebung der Wunde sehr schmutzig ist, säubert man sie vorsichtig mit einem Wattebäuschchen in Benzin getaucht, ohne die Wunde zu berühren. Bei heftigen Blutungen muß das verletzte Glied hochgelagert und ruhiggestellt werden, eventuell etwas oberhalb nach dem Herzen zu ein fester Druck ausgeübt werden.

Bei Abschürfungen dagegen muß die ganze Stelle mit lauwarmer Seifenlösung oder reinem Wasser mit ⅓ essigsaurer Tonerde mit Watte abgewaschen, mit Verbandmull trocken getupft und dann erst verbunden werden.

Bei Nasenbluten läßt man den Kopf nach hinten beugen, tief atmen und Essigwasser aufziehen. Auch tut man gut, ein mit Essigwasser getränktes und ausgedrücktes Leinentuch auf die Nase und in den Nacken zu legen. Auch ein in Wasserstoffsuperoxyd getauchter Wattebausch, in die blutende Nasenseite gestopft, bringt die Blutung bald zum Stehen. Falsch ist es, das Kind hinzulegen, da dem schreienden Kinde leicht das Blut in den Kehlkopf fließen kann.

Einen Holzsplitter, der aus der Haut noch herausragt, kann man mit einer Pinzette entfernen. Dabei ist es nötig, erst einmal die Haut herunterzudrücken, damit man den Splitter fest fassen kann. Ist der Splitter unter den Nagel gegangen, dann muß der Nagel erst so kurz wie möglich abgeschnitten werden. Wer keine Pinzette hat, kann auch eine ausgeglühte Nadel nehmen. Bricht der Splitter ab, so ist es besser, den Arzt aufzusuchen.

Ist dem Kinde etwas ins Auge geflogen, so darf es nicht reiben. Man versucht durch Herunterziehen des unteren oder Umklappen des oberen Augenlides, während das Kind scharf nach unten sieht, den Fremdkörper zu finden und wischt ihn dann mit einem feuchten,

sauberen Taschentuchzipfel vorsichtig nach der Nase zu heraus.

Hat sich das Kind verbrüht oder verbrannt, so darf man niemals mit Wasser an die Wunde kommen. Man tränkt ein Leinenläppchen am besten mit Brandliniment (Kalkwasser mit Leinöl) und legt es auf die Wunde. Auch Leinöl allein, Vaselin, Olivenöl kann verwendet werden. Große Brandblasen öffnet man am Rande mit ausgeglühter Nadel, damit die Flüssigkeit abläuft. Am besten ist eine vorrätige Brandbinde, besonders in schweren Fällen.

Hat sich das Kind etwas in die Nase oder das Ohr gesteckt, wie es kleine Kinder nur zu gern tun, so soll die Mutter nicht versuchen, mit einer Haarnadel oder dergl. den Gegenstand herauszubringen, da sie ihn meist nur tiefer hineinpreßt. Hier ist baldige ärztliche Hilfe notwendig.

Bei kleineren Kindern kommt es auch häufig vor, daß etwas h e r u n t e r g e s c h l u c k t wird. Glatte Gegenstände, kleine Geldstücke usw. gehen meist ohne Störung ab. Bei spitzen Gegenständen muß das Kind sofort einen dicken, milchfreien Brei essen; am besten Kartoffelbrei, soviel es essen kann. Auf keinen Fall aber Abführmittel geben.

Bei O h n m a c h t s a n f ä l l e n wird der Kranke flach gelagert, eventuell mit tiefliegendem Kopf. Die Kleider werden geöffnet, für frische Luft gesorgt, Stirn und Schläfen mit kaltem Wasser benetzt und etwas Wohlriechendes vor die Nase gehalten.

Hat sich ein Kind verschluckt, so tritt sofort ein heftiger Hustenanfall auf, durch den der Fremdkörper herausgeschleudert wird — eine rettende Selbsthilfe des Körpers. Gelingt dies nicht, so muß man den Oberkörper nach vorn neigen, Kopf nach unten, und mit der Hand zwischen den Schulterblättern kurze, kräftige Stöße ausführen. Oft werden dadurch feste Stücke herausgeschleudert. Gelingt dies nicht, so probiere man nicht mehr viel herum, sondern suche den Arzt auf. — Bleibt eine Fischgräte stecken, so esse man große Bissen Brot.

Mitunter kommt es durch Ausgleiten oder Hinfallen zu schmerzhaften Verstauchungen oder gar Brüchen, die stets die Hilfe des Arztes erfordern. Bis derselbe kommt, muß das Glied ruhiggestellt und es müssen Umschläge mit verdünnter essigsaurer Tonerde gemacht werden (ein Eßlöffel auf ein Glas Wasser). Bei Brüchen wird das verletzte Glied sofort mit einer Notschiene versehen, auch müssen kühle Umschläge gemacht werden.

Das sind im allgemeinen die notwendigsten Hilfeleistungen und bewährtesten Handgriffe, die jede Mutter kennen muß. Sie wird dann ihre Kinder vor vielen Schmerzen, ja sogar Krankheiten bewahren können und sich selbst viel Kummer, Sorgen, oft sogar Selbstvorwürfe ersparen.

Frau L i s b e t h S c h m i d t - S e e k.



Der Babytisch / Von Anni Weber

Mit 1 Aufnahme der Verfasserin

Früher hieß er „Wickeltisch", aber heute werden zu ihrem Glück die meisten Säuglinge überhaupt nicht mehr gewickelt, da sehe ich nicht ein, warum dieses so brauchbare, durchaus neuzeitliche Möbel seinen unmodernen Namen behalten soll. Das Kind wird zu den Tränkzeiten auf ihm gewaschen und gepflegt, nennen wir ihn darum Babytisch.

Er ist fast so notwendig zu einer guten Säuglingspflege wie das Bettchen, aber er braucht darum nicht unbedingt so teuer zu sein, wie der zunftmäßige „Wickeltisch" aus dem Baby-Spezialgeschäft meistens ist. Mit etwas Phantasie und Geschick kann sich nämlich die Mutter den Babytisch praktisch und nett selbst herrichten. Ein schlichter Tannentisch 100 : 70 Zentimeter mit je einer Schublade an den Schmalseiten wird weiß lackiert. Dann teilen wir den Raum zwischen den vier Beinen so auf, daß zwei Querfächer entstehen. Die Fächer werden durch je zwei kräftige Laufleisten markiert, auf denen ein Sperrholzbrett lose aufliegt, so daß man es vorne herausziehen kann. Ein Griff wird von vorn in der Mitte ins Brett eingeschnitten. Auf diesen Brettern liegt die gesamte Säuglingswäsche. — Alle Pflegemittel und -geräte liegen griffbereit in den beiden seitlichen Schubladen, die herausgezogen bleiben, während das Kind zur Tränkzeit behandelt wird, so daß es kein Hin- und Herräumen gibt, und alle die kleinen Notwendigkeiten doch nachher stets mit einem Schub wieder staubdicht verwahrt sind. Die Rückseite und die beiden Seitenflächen des Babytisches werden glatt oder leicht gefältet mit einem netten Waschstoff bespannt, die Vorderseite bekommt einen Zugvorhang aus dem gleichen Stoff, der auf Beinringen läuft. — Die Tischfläche wird zur guten Hälfte von der Babytischmatratze bedeckt, es bleibt daneben nur ein Platz für das Waschgerät. Statt einer Babytischmatratze empfehle ich mehr die Polsterbox, auf der man das Kind getrost unbeaufsichtigt ablegen kann, weil sie einen festen Polsterrand hat. Ob nun Babytischmatratze oder Polsterbox, beide sollen jedenfalls kochbar sein, wie man das heute von jeder modernen Säuglingsmatratze, auch fürs Bettchen, verlangen kann. — Ueber der Polsterbox wird das Badetuch ausgebreitet, auf dieses kommt die Planschmatte, eine wasserdichte Unterlage mit 1½ Zentimeter hohen Luftrippen. Wenn man das Kind wäscht, darf man also ruhig ein wenig planschen, das Körperchen liegt trotzdem trocken, weil sich das Wasser in den Rillen zwischen den Rippen sammelt. Zieht man nach dem Waschen dann die Planschmatte unter dem Kind fort, so liegt es gleich schön trocken auf dem ebenfalls trocken gebliebenen Badetuch.

Ein so angelegter Babytisch erleichtert die Pflege und Ordnung um das Kind sehr, und er braucht durchaus nicht nach Jahresfrist als ausgedientes Möbel auf den Speicher zu wandern: als Waschkomode tut er dem Sohn oder der Tochter, die als Baby auf seiner Platte strampelten, im eigenen Zimmer auch dann noch gute Dienste, wenn sie schon erwachsen sind.

Was könnte unser Junge werden?

Der Konditor

Im Süden und Südosten des deutschen Sprachgebiets heißt dieser Handwerker auf gut deutsch „Zuckerbäcker", was eine durchaus einleuchtende Bezeichnung ist: denn alle Waren, die dieser angenehme Mann herstellt, sind süß, und die 10—12 000 Zuckerbäckerbetriebe des Deutschen Reiches verarbeiten täglich 300 000 Kilogramm Zucker, aber nur halb so viel Mehl. Die 2 Millionen Eier, die 50 000 Kilogramm Butter, die neben anderen Fetten Tag für Tag in unseren deutschen Konditoreien verbraucht werden, vervollständigen dieses Bild. Aber es wäre falsch und ungerecht, daraus zu schließen, als sei der Zuckerbäcker nur ein „besonders feiner und besonders geschickter Bäcker". Diese nicht seltene Meinung ist ungerecht gegen das Bäckerhandwerk, das ganz andere Aufgaben hat, und sieht das der Bäckerei benachbarte Handwerk des Konditors von einer falschen, irreführenden Seite. Aber was heißt denn nun eigentlich „Konditor"? Dieser Name, erst im 17. und 18. Jahrhundert auftretend, kommt nicht, wie die meisten damals in die deutsche Sprache eindringenden Fremdwörter, aus dem Französischen, sondern aus der lateinischen Apothekersprache und bedeutet den Hersteller der in Zucker eingemachten (wir sagen noch heute „kandierten") Früchte, Angelicastengel, Kalmuswurzeln usw. Als magenstärkende Mittel und zu anderen medizinischen Zwecken sind solche Waren lange Zeit in der Apotheke hergestellt und verkauft worden; im Mittelalter hießen diese verzuckerten Früchte und Heilwurzeln „Konfekt". Auch dieser Ausdruck, den wir heute als für bestimmte feine Süßigkeiten gebrauchen, stammt also aus der Apotheke. Und aus dem Apotheker der alten Zeit, der neben seinen bitteren Medizinen und Pülverchen auch Bonbons und Zuckerstengel für die Kinder, süße und scharfe Schnäpse für seine erwachsenen Kunden herstellte, ist allmählich der Konfektmacher oder Konditor als selbständiger Handwerker hervorgewachsen. Das heißt: „selbständig" war er noch lange nicht. Die Hausfrau, die ihr Brot und ihren Festtagskuchen allein buk, bedurfte des neuen Künstlers kaum; in den alten Städten sorgte überdies das Gewerbe der Lebzelter und Honigkuchenbäcker für süße Ware. Nein, der neue Konditor und Konfektmacher arbeitete mit dem verwandten Pastetenbäcker (patissier) zunächst an einem Fürstenhofe als Diener der weitverzweigten Hofhaltung. Hier lernte er Torten komponieren und Marzipan machen, künstliche Früchte und Blumen aus Zucker und Tragant formen und Schokolade kochen. Schweizerische, italienische, orientalische Anregungen kamen hinzu; der Konditor wurde ein sehr vielseitiger Mann und ein Stückchen Künstler nebenbei.

Beides muß er noch heute sein. Das Einmachen und Kandieren von Früchten hat ihm zwar jetzt zum größten Teil die Konservenfabrik abgenommen; trotzdem machen noch viele Konditoreien selbst ein, besonders in guten Obstgegenden und um, im stilleren Sommer, die eingearbeiteten Hilfskräfte halten zu können. Schokolade und Marzipan wird heute in der Hauptsache industriell hergestellt; nicht wenig davon aber wird vom Konditor weiterverarbeitet, vor allem, wenn er seine feinsten Pralinen als „Spezialität" selbst erzeugt. Zur Zubereitung feinen Teegebäcks, der fast unübersehbar vielfältigen „Teilchen" (Petits Fours), der mancherlei Torten, der im Sommer höchst beliebten Eisbecher, Eisfrüchte und Eisbomben gehört eine ganz außerordentlich reiche und gute Materialkenntnis, eine Beherrschung sehr verschiedenartiger Techniken und, um auch dem Auge im Schaufenster, auf der Festtafel etwas bieten zu können, künstlerische Begabung und Bildung. Ganz zu schweigen noch von den landschaftlichen Besonderheiten, die, wie z. B. der Baumkuchen Norddeutschlands, zu Spezialitäten einzelner Konditorbetriebe geworden sind und sich nun im Zuge des Fremdenverkehrs immer weiter im Lande ausbreiten. Derselbe Reise- und Fremdenverkehr hat aber auch dänische, schwedische, englisch-amerikanische, türkische Spezialitäten in Deutschland begehrt und heimisch werden lassen; die Vielseitigkeit des Konditors, der auf der Höhe bleiben will, muß also immer zunehmen. Und der Obermeister der Berliner Konditoren-Innung hat schon ganz recht, wenn er meint, es gehöre etwas mehr zum Konditormeister als einen Mohrenkopf ordentlich überziehen zu können. Der junge Konditorlehrling tritt demnach in einen interessanten, aber gar nicht leichten Beruf ein. Die körperlichen Anforderungen sind größer als man denkt. Wie die verwandten Berufe des Bäckers und der Kochs ist der des Konditors ein „Steh-Beruf", der daher kräftigen Knochenbau und gesunde Füße verlangt. Das Rühren und Schlagen der verschiedenen Massen geschieht, wenigstens in kleineren und mittleren Betrieben, durchaus nicht immer mit Maschinen, braucht also Ausdauer und Zähigkeit der Arme. Nur eine gesunde Lunge hält den häufigen Wechsel zwischen Backofenhitze und Kühlraum ein Menschenleben lang aus, weshalb lungenschwache Lehrlingsanwärter unbedingt zurückgewiesen werden müssen. Daß vorhandene Hautkrankheiten oder die Neigung dazu (ebenso wie die Neigung zu Handschweiß) unfähig zum Konditorenberuf machen, wird jedem vernünftigen Menschen einleuchten. Unappetitliches Aussehen, ob es nun durch ein Leiden oder durch persönliche Unsauberkeit verschuldet sein mag, darf aus hygienischen Gründen nicht geduldet werden und würde bald die Kunden vertreiben. Da der Zuckerstaub, der auch im saubersten Betriebe unvermeidlich ist, die Zähne angreift, muß der Konditor auch an eine besonders sorgsame Zahnflege gewöhnt sein. Schwer Zahnkranke werden wenig Aussicht haben, sich hier erfolgreich zu behaupten. Größte Reinlichkeit und Genauigkeit überhaupt, diese Gewöhnungen muß der Lehrling schon mitbringen! Auch seine Sinne müssen die durchschnittliche Schärfe haben, Auge und Ohr so gut wie Geschmack und Geruch. Wieviel Auffassungsvermögen, „Gewecktheit" und Beobachtungsgeschick, nebst nicht geringer Handfertigkeit zum Konditor gehört, wird schnell klar, wenn man sich die so verschiedenen Arbeiten überlegt, die nebeneinander und schnell hintereinander getan werden müssen. Ebendieselbe Vielheit der Stoffe, der Techniken, der Warenformen kompliziert aber auch die Berechnung und Kalkulation, weshalb flottes Rechnen nicht zu den nebensächlichsten Bedingungen gehört, die an den zukünftigen Konditormeister gestellt werden müssen.



Der Konditor — Zeichnung von Pahlitzsch

Durch die Lehrlingsbeschränkung, die heute im Deutschen Reich für das Konditorhandwerk gilt (um den Zustrom an Lehrlingen in ein vernünftiges Verhältnis zu den vorhandenen Arbeitsstellen zu bringen), ist die Anzahl der Lehrstellen nicht groß. Wer also Konditor werden möchte, sollte sich — seine sonstige Eignung vorausgesetzt — rechtzeitig umsehen. Da selbstverständlich nur „Konditormeister" Lehrlinge zu Konditoren ausbilden können und dürfen, kommen Betriebe als Lehrstätten nicht in Frage, deren Meister z. B. Bäcker ist und zur Herstellung seiner gängigen Konditoreiware einen Konditorgesellen beschäftigt. — Bei der Vielgestaltigkeit des Konditorhandwerks wird der freigesprochene Lehrling dann noch immer viel zu lernen haben, ehe er selbständige und verantwortlichere Stellen antreten kann. Fortbildungskurse der Innungen, nicht zuletzt die Konditorfachschulen vermitteln diese höhere Fachbildung. — Dabei handelt es sich ganz besonders auch um die kunstgewerbliche Seite des Handwerks: Roheis- und Zuckermeißeln, feine „Karamel"-Arbeit, Formen in Zucker, Krokant und Marzipan, Kakao-Malerei usw. Die zeitgemäße, auf die Echtheit des Materials und auf materialgerechte Technik gerichtete Handwerksgesinnung hat allerdings vielen Uebertreibungen früherer Zuckerbäckerkunst Fehde ansagen müssen; Künsteleien, materialfremde Farben und Imitationen plastischer oder architektonischer Kunstwerke in Zucker, Schokolade und Marzipan sind nicht mehr sehr beliebt. Umsomehr wird die materialgerechte und doch dem Auge wohlgefällige Gestaltung geschätzt. Wer für das Schaufenster einer großen Konditorei, wer als zukünftiger „Chef-Patissier" eines vornehmen Restaurants arbeiten will, muß auch diese künstlerischen Fähigkeiten entwickeln. So bilden sich, nach einer gut verwendeten Lehrzeit, nach arbeitsreichen Gesellen- und Wanderjahren nach und nach die Meister aus, die im eigenen Betrieb oder als Spezialisten von Großbetrieben dartun können, was sie gelernt haben.

Wie wird man Konditor?

Nach einer Eignungsprüfung durch Berufsberatung, Arzt und Innung kann der Lehrvertrag mit einem Konditormeister abgeschlossen werden. Die Lehrzeit dauert drei Jahre und wird durch die Gesellenprüfung abgeschlossen. Im ersten, zweiten und dritten Lehrjahr finden Zwischenprüfungen der Innung statt, um die Fortschritte festzustellen. Nach längerer Gesellenzeit und einer neuerlichen Prüfung wird der Meistertitel erworben. Um sich selbständig zu machen, braucht man natürlich dann noch ein Kapital, das, je nach Größe des Betriebs und den örtlichen Verhältnissen, verschieden groß sein muß. H.

Streiflichter aus der Berufsberatung

Erfahrungen, die ein Fachmann machte

„Der Unentschlossene"

Die Eltern des Jungen Hans sind ganz untröstlich. Sie kommen zur Berufsberatung und erklären: „Unser Sohn weiß gar nicht, was er werden will, er steht doch mit seinen 14 Jahren vor dem Schulaustritt. Er kann sich einfach für nichts entschließen. Heute spricht er von diesem, morgen von jenem Beruf, und wenn man ihn dann in dem einen oder anderen Beruf, für den er sich besonders geeignet hält, leiten möchte, zeigen sich gleich wieder Hemmungen und Bedenken. Er hat geradezu Angst, einen Entschluß zu fassen, weil er fürchtet, einen Sprung ins Ungewisse, ins Dunkle zu tun. Was

wir uns seinetwegen schon abgesorgt haben! Ich werde ganz aufgeregt, wenn ich nur daran denke, erklärte die Mutter. Der Vater wagte es auch nicht mehr, die Berufswahlfrage am Familientisch anzuschneiden. Mitunter haben wir sogar Unfrieden, alles nur dieser Unentschlossenheit des Knaben wegen."

Ich nehme den Jungen ernsthaft ins Gebet. Zurücktastend bis in die frühesten Kinderjahre, finde ich bald hier, bald dort Anhaltspunkte für Eignung und Neigung des Jungen. Es war ein recht buntes Bild von Lieblingsbeschäftigungen, die außerordentlich stark wechselten. Einmal war es der Merklin-Baukasten, der ihm viel Freude und Interesse abgewann, dann war es sein Kaufladen, an dem er kaufmännisches Geschick erprobte, schließlich sammelte er leidenschaftlich Marken und ordnete sie sorgfältig ein. Es kam die Zeit, in der ihm das Buch nicht mehr losließ, alles andere trat gegen die Beschäftigung mit dem Buch zurück, selbst das frohe Kinderspiel. Eines stand fest, eine Vorliebe für Formen, Zeichnen und künstlerisches Darstellen zeigte sich immer wieder. Eine Reihe von Berufen, in denen das künstlerische Können unbedingte Voraussetzung ist, wurde ihm vorgeschlagen. Hans ließ sich gerne begeistern, aber im nächsten Moment kamen die Bedenken mit wenn und aber usw.

Zwei Monate lang besuchte Hans immer wieder die Berufsberatung. Eine Reihe von guten Stellen waren auf Kosten seiner Unentschlossenheit inzwischen besetzt worden. Schließlich lautete das Endresultat: „Hans ist auf Grund seiner ganzen Veranlagung noch nicht berufsreif. Er brauchte noch längere Zeit zum Ueberlegen, zur Ueberprüfung der Neigungen, aber auch zum Ueberwinden von allerlei Bedenken. Er müßte zuerst noch mehr Zutrauen zu seinem eigenen Können gewinnen, zuerst im Arbeitsleben sich irgendwie bewähren, Arbeitsdisziplin kennen lernen. Gelegenheit haben, sein praktisches Können zu erproben und in aller Ruhe Umschau halten zu können, welcher Beruf sein Arbeitsglück bedeuten könnte."

So wanderte der unentschlossene Hans einige Wochen nach Schulschluß auf Veranlassung der Berufsberatung auf das Land zu einem Bauern als Landhelfer. Der Landhelfer ist kein Beruf. Man hat die Einrichtung des Landhelfers aus verschiedenen Gründen getroffen, einmal, um der landwirtschaftlichen Arbeiternot abzuhelfen, zum anderen, die städtische Jugend für den wichtigsten Berufszweig, die Landwirtschaft zu interessieren, drittens um unsere Stadtjugend auf dem Land körperlich gesunden zu lassen.

Hans hatte Glück. Er kam zu einem Bauern, der einen gutgepflegten Obst-, Gemüse- und Blumengarten hatte. Die wenigen freien Stunden nach der Feldarbeit verbrachte Hans im Garten. Hier erwachte seine Freude an der Betreuung der zierlichen Pflanzen und Blumen; besonders die künstlerische Ausgestaltung des Gartens, Anlage von Blumenbeeten, Kieswegen usw. übernahm er mit einem seltenen Geschick. Hier entdeckte Hans seinen Beruf. Er kehrte nach einem halben Jahr gestärkt an Leib und Seele in die Großstadt zurück. Er meldete sich beim Berufsamt und erklärte bestimmt und fest: „Nun bin ich fest entschlossen, ich werde ein Gärtner!"

Der Aufenthalt im Freien während des halben Jahres, die einfache, gesunde Kost hatten seine Gesundheit so gestärkt, sein Selbstbewußtsein gehoben, daß Hans als kräftiger Jüngling in die Lehre treten konnte der zur Freude seiner Eltern bewies, daß er auch eine gesunde Auffassung seiner Arbeitspflichten mitgebracht hatte.

Es besteht also noch kein Grund zu Sorgen und Jammern, wenn der eine oder andere Junge jetzt zum Schulschluß noch keine Stelle hat.

„Gut Ding will Weile haben!"

Dr. *Hauck*.

Mein Junge soll es besser haben!

Von Hans Hajek

Ist der Wunsch eines Vaters, der so spricht, nicht begreiflich, ja sogar anerkennenswert? Ist dieser Wunsch nicht der bewußte Ausdruck der Schicksalsverbundenheit zwischen Vater und Sohn, das Ueber-sich-selbst-Hinausstreben des väterlichen Lebens, so diesen Sohn in die neue Generation hinaus entsendete? — Obenhin betrachtet, scheint das auch wirklich alles sehr schön zu sein. Bei genauerem Nachdenken melden sich Zweifel. „Mein Junge soll es besser haben..." — Was heißt das eigentlich? Es *könnte* heißen, der Sprecher wolle seinem Sohne ein besserer, verständnisvollerer Erzieher sein als sein eigener Vater ihm gewesen; aber kaum einer, der solche Worte spricht, will seinem Vater damit einen Vorwurf machen. Oder sollen dem Jungen die Wege geebnet werden für seinen heißen Berufswunsch in Erinnerung daran, wie schwer der Vater hat kämpfen müssen? Abgesehen davon, ob solche widerstandslose Wunscherfüllung dem Sohne etwas nütze wäre... der Vater denkt im Augenblicke gar nicht an solche Wünsche des Jungen. „Mein Junge soll es einmal besser haben!" — das hat der Vater schon an der Wiege erklärt, und der Säugling hat sich zu diesem ihn immerhin mitbetreffenden Gelöbnis nicht weiter geäußert. Scherz beiseite: wenn wir den Vätern ins Herz sehen, die solche Beteuerungen ausstoßen, dann dürfen wir ihnen zwar glauben, daß sie es redlich meinen, aber — *es sind ihre eigenen heimlichen Wunschträume, denen sie Luftschlösser bauen.*

Die meisten Menschen sind vorsichtig mit ihren Luftschlössern und ihren Idealen, sie plaudern sie nicht zu jeder Stunde aus. Aber wenn wir den Vater, der sich in seinem Kinde eine „bessere" Zukunft wünscht und für die Erfüllung dieses Wunsches auch Opfer zu bringen bereit ist, wenn wir diesen Vater (den es in Hunderttausenden von Exemplaren gibt) in einer schwachen Stunde treffen, dann flüstert er uns sein Geheimnis zu, was er sich als „Zukunft" seines Jungen wünscht. Und ich will 100 zu 1 wetten, daß der Junge einmal Beamter mit Pensionsanspruch werden soll. Ob Post- oder Eisenbahnbeamter, ob Beamter in der Gemeinde, Kreis- oder Staatsverwaltung, ob Lehrer oder noch „höher" hinauf, ob pensionsberechtigter Angestellter in einer Bank, in einer Versicherung oder einem andern Unternehmen: das ist je nach Vorbildern, Ehrgeiz und geldlichen Verhältnissen sehr verschieden; das „Bessere", das der Vater seinem Kinde für die Zukunft wünscht, ist aber in der Hauptsache die „*Sicherheit*" der Berufslaufbahn mit anschließender Pensionsberechtigung!

Nun wird mich niemand, der mich nur ein wenig kennt, für so töricht halten, daß ich hier gegen irgendeinen Beamtenberuf oder gegen die Ansprüche auf ein Ruhestandsgehalt Stimmung machen wolle. *Alle* Berufe der staatlichen, der kommunalen und der Privatbeamtenschaft entsprechen wichtigen Funktionen unseres gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenlebens, darum sind diese Berufe da. Aber die Berufe selbst, die Aufgaben, die von ihnen erfüllt werden, und der Gesamtapparat, der diese Berufe hervorgebracht hat und trägt, sind an der Torheit, mit der *ich* es hier zu tun habe, ganz und gar unschuldig. Die guten und treuen Beamten etwa *persönlich* anzugreifen, liegt ebensowenig in meinem Sinn; ich bin selber der Sohn eines Beamten, dem das seltene Schicksalsgeschenk zu-

teil wurde, 60 Jahre Beamter zu sein... er ist dann noch immer ungern in den Ruhestand gegangen. Und drittens weiß ich sehr wohl zu würdigen, was eine Altersrente, eine Witwenpension und ähnliche Sicherungen für ein Menschenleben bedeuten. Der steile Aufstieg der öffentlichen und privaten Versicherungseinrichtungen sprechen eine klare, nicht mißzuverstehende Sprache.

Wogegen ich mich aber wehre: daß der Wunsch nach einem also gesicherten Lebensabend, nach einer sauber betonierten Berufslaufbahn jedes Verlangen nach Leistung, nach Entfaltung der eigenen Kräfte in der Gemeinschaft übertöne und totdrücke. Einer meiner Universitätslehrer hat einmal spöttisch gesagt: es gibt einen Typ von jungen Menschen, die schon mit 18 Jahren an ihre Pensionierung denken! Und ich setze hinzu: es gibt einen Typ von Eltern (nicht *nur* von Vätern!), die die *Lebensplanung* für ihre Kinder *von hinten* beginnen — mit der „Versorgung". Nicht darauf scheint es ihnen anzukommen, daß ihr Kind (ob Junge oder Mädel, gilt gleich viel) im Leben etwas *leiste* für die Volksgemeinschaft, für den engeren Kreis der Arbeit, in die sie gestellt werden, daß ihr Kind ein guter und treuer Kamerad, ein pflichtgetreuer und menschlicher Diener der von ihm betreuten Sache, ein guter Lebensgefährte und ein tüchtiger Erzieher der nächstfolgenden Generation werde, daß sich das Kind also einen anständigen Charakter, Kenntnisse und Fähigkeiten erwerbe. Es scheint vielmehr, als habe das Kind nichts zu tun als den „Anspruch" zu erwerben, der die „höhere" Stellung, das bessere „Auskommen", die reichlichere „Versorgung", die „schönere" Pension 100prozentig garantiert. Dabei ist diesem spießbürgerlichen Ideal die Sicherheit weit wichtiger als das Geld. Sie sehen ihren Jungen wahrhaftig nicht als künftigen Großverdiener, nein, sie sind ja bescheidene Leute. Und so wenig ich auch sonst Verständnis habe für die, denen das „Geld machen" auf amerikanische Art die Hauptsache in ihrem Leben ist, sie sind mir immer noch lieber als jene ängstlichen Hasen, die des Glaubens leben, es sei das Leben lang genug getan, wenn man nur nicht gerade silberne Löffel mause und sich damit den „Anspruch" auf den Alterslehnstuhl verderbe.

Glücklicherweise machen die Kinder aller Kreise und Entwicklungsgrade gelegentlich dicke Striche durch diese zahmen und doch so unverschämten Traumbilder. Vor ein paar Jahren erzählte mir eine Mutter ganz aufgeregt, jetzt habe ihre Tochter, das dumme Göhr, sich doch nicht mit dem Mann verloben wollen, mit dem sie



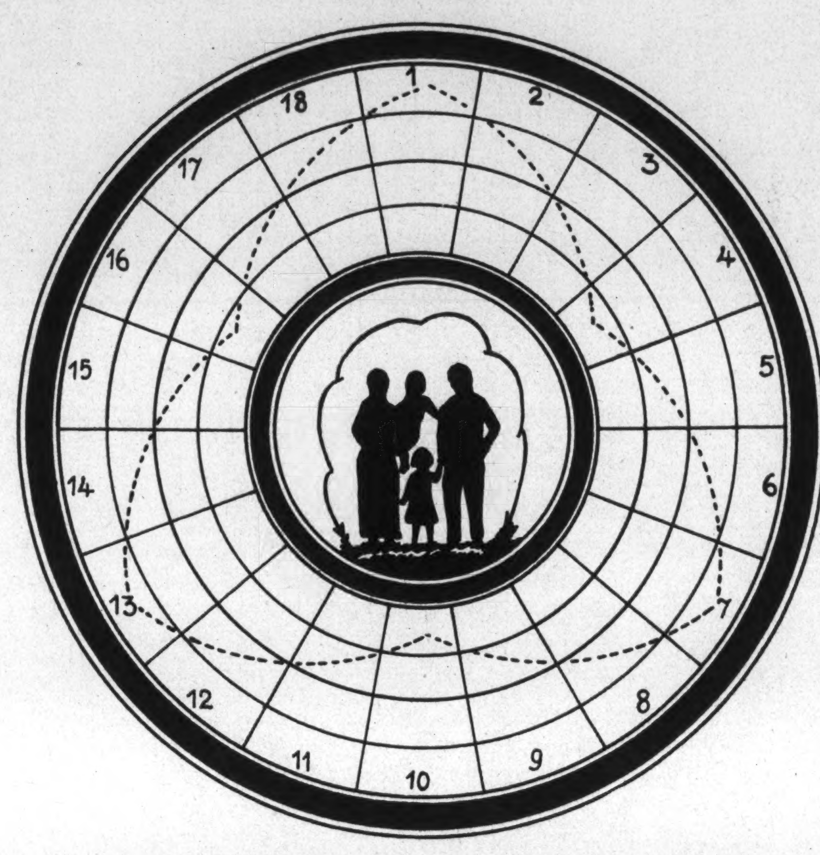
O weh, der Zahn . . . . Aufnahme Adolf Schmidt

so lange gegangen sei, einen kleinen Kaufmann wolle sie jetzt heiraten! Was die Mutter nicht verstehen konnte, war keineswegs die Herzenswendung der Tochter; aber jetzt werde sie den ganzen Tag im Laden stehen und sich schinden müssen, während sie mit dem ersten Freund (meinte die Mutter) nur zum Standesamt zu gehen brauche . . Ich hatte den Eindruck, daß das die einzige „Leistung" war, die die Mutter von ihrem Kind noch erwartete, „denn bei so einer guten Partie hätte sie das ganze Leben nichts zu tun brauchen". Doch das unvernünftige Kind hatte seinen Kopf für sich.

Es werden erst recht der Söhne mehr, die anderen Lebenszielen zustreben als diesem höchsten, nach wohlverbrachten 35 Dienstjahren das beruhigende i. R. hinter ihren erworbenen Titel setzen zu dürfen und den ferneren „Lebensabend" lang spazieren zu gehen. Uebrigens werden mir gerade die Beamten, die zu Recht auf ihrem Posten stehen, gerne bestätigen, daß dieses Spießer-Ideal *für sie* keineswegs ein blauer Wunschtraum bedeutet, daß der Gedanke an den Abschied ihnen im Gegenteil bitter ist. Keiner von ihnen, der wirklich etwas leistete, geht (sofern er noch gesund und leistungsfähig ist) gerne aus dem Amt, und das schöne Spazierengehen fällt tüchtigen Leuten immer sehr schwer. — Es handelt sich also, lieber besorgter Vater, in Wirklichkeit viel weniger darum, ob es Ihr Junge später „besser" habe als Sie, es handelt sich allein darum, daß er auf seinem Lebenswege und in seinem Berufe zu freudiger, sinnvoller Leistung gelange!

Kurzweil am Feierabend

Kreis-Rätsel



In die Kreisfelder sind von außen nach innen 18 Wörter zu je vier Buchstaben einzusetzen. Die Wörter bedeuten: 1. Sitzmöbel, 2. ital. Hafenstadt, 3. Gesichtsteil, 4. vertonte Dichtung, 5. Stadt im Staate Pennsylvania der Ver. St. v. A., 6. Geländebezeichnung, 7. Teil des Baumes, 8. Halbaffe, 9. Schweizer Stadt, 10. Wandschmuck, 11. altes Längenmaß, 12. Brotfrucht, 13. Meeresstraße, 14. Berg in den Alpen, 15. Hautöffnung, 16. Ziergefäß, 17. Begründer des Dtsch.-völk. Schutz- und Trutzbundes, 18. Blume. — Die Buchstaben auf der Punktierten ergeben: 1—4 Stoffstreifen, 4—7 Gurkenkraut, 7—10 Adelstitel, 1—16 Mann des Außendienstes, 16—13 Göttin des Streites, 13—10 Entlohnung. — Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben des inneren Kreises von 1—18 ein wahres Wort.

Silben-Rätsel

Aus den Silben:
as — beu — burg — dant — den — der — e — ei — eis — en — erz — fan — fels — haus — her — in — in — kalb — ke — la — lack — lei — ma — mus — mus — ne — pe — ran — reh — rie — rie — ris — ro — sa — se — see — sen — si — ßen — tan — te — te — tel — ten — thu — tro — u — wal — wei — zeug sind 18 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein oft zitiertes Wort von Geheimrat Hinzpeter ergeben.

1. Stadt an der Saale, 2. Begeisterung, 3. Fruchtstand, 4. Kühlmittel, 5. junges Reh, 6. Waffenarsenal, 7. Theaterbeamter, 8. See in Kanada, 9. dtsch. Theologe und Schriftsteller, 10. eisenhaltiges Mineral, 11. römischer Kaiser, 12. schlesische Stadt, 13. Truppengattung, 14. päpstl. Palast, 15. organ.-chem. Farbstoff, 16. Seemann, 17. kleiner Karpfenfisch, 18. Höllenfürst.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 3 folgen in Heft 5

Anekdote

Ein bekannter Goetheforscher hatte herausgebracht, daß unweit von Sesenheim eine alte Frau wohnte, die Friederike Brion, Goethes Jugendgeliebte, noch persönlich gekannt haben wollte. Er suchte die Alte auf und ließ sich von ihren Jugenderinnerungen berichten. Da hieß es nun aber immer nur „unser Rieckchen" und was sie hier und was sie da gesagt und getan hätte. Schließlich wurde es dem Besucher zu langweilig, und er unterbrach die redeselige Alte mit der Frage: „Nun, und wie war das mit dem Goethe?" „Ach so, der Goethe! Ja, der hat unser Rieckchen sehr geliebt! Wir dachten auch bestimmt, daß er sie heiraten würde. Aber, was soll ich Ihnen sagen, eines Tages war er auf und davon, und kein Mensch hat je wieder etwas von ihm gehört!!"

*

Reingefallen!

Eine sehr wohlhabende, wegen ihres Geizes aber ebenso bekannte Frau erhielt den Besuch einer Bekannten, die ihr ein paar Eintrittskarten für eine Veranstaltung der Volkswohlfahrt verkaufen will. „Schade", meint die Frau, „ich kann leider nicht zu diesem Fest kommen, ich habe schon etwas anderes vor. Aber seien Sie überzeugt, meine Liebe, ich werde im Geist dabei sein!"

Darauf fragte die Bekannte: „O, das freut mich sehr. Aber was für einen Platz darf ich Ihrem Geist reservieren? Für zehn oder zwanzig Reichsmark?"

*

Lehrer: „Ist das richtig: Ich grüße Dir?"
Fritzchen: „Nee, Herr Lehrer, Sie brauchen mir nicht zu grüßen, ich muß Ihnen grüßen!"

*

Das stärkste Tier

Weder Elefant, noch Löwe, noch Tiger können für sich in Anspruch nehmen, das stärkste Tier auf Erden zu sein. Dieser Ruhm gebührt der — Spinne. So hat ein Naturforscher seine Beobachtungen mitgeteilt: In einem Treibhaus, wo es eine Unmenge Fliegen gab, hatte eine Spinne ihr Netz gesponnen. Das Netz war nur an einer Seite befestigt, seine andere Ecke hing lose. Um diesem Uebel abzuhelfen, holte die Spinne von der Decke ein kleines Holzstäbchen, befestigte es am untern Netzrand und legte ein Steinchen darauf, das durch sein Gewicht das ganze Netz halten konnte. Der Stein war 150mal so schwer wie die Spinne selbst, die nur 5 Milligramm wog. Die Spinne brauchte eine Stunde, um das Steinchen an seinen Platz zu befördern. Es hatte damit eine Arbeit verrichtet, die man mit der eines Menschen vergleichen könnte, der ein Gewicht von 10000 Kilogramm auf seinen Schultern schleppt.

Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen

6. Nach erfolgter Reifeprüfung steht dem Adolf-Hitler-Schüler jede Laufbahn der Partei und des Staates offen.

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.:
(gez.) Dr. Ley.

Der Jugendführer des Deutschen Reichs:
(gez.) Baldur von Schirach.

★

Berufsausbildung im Landdienst der HJ.

Bist du noch ohne Arbeit?

Jeder gesunde junge Deutsche findet Arbeit und Verdienst im Landdienst der Hitler-Jugend. Er ist die große Kameradschaft der einsatzwilligen Stadtjugend auf dem Lande, er ist freiwilliger Dienst am deutschen Boden. Der Landdienst bietet eine gesunde und zugleich ehrenvolle Arbeit. Jeder wird nach Alter und Leistung zum vollen Landarbeitertarif entlohnt. Im Gemeinschaftsheim der Gruppe findet er gute Verpflegung und Unterkunft.

Hast du noch keine Lehrstelle?

Die Landarbeit ist heute wieder Facharbeit geworden, die ebenso viele und ebenso gute Berufsaussichten und Existenzmöglichkeiten bietet wie jede andere Facharbeit. Tausende von freien Lehrstellen in der Landwirtschaft können von städtischer Jugend durch den Landdienst besetzt werden. Jeder tüchtige und strebsame Junge kann auch Landdienstgruppenführer werden und hat damit seine Existenz gesichert.

Die Landarbeit schafft freie und frohe Menschen, sie ist nicht anstrengender, sicher aber gesünder und vielseitiger als manche andere Arbeit.

Melde dich sofort!

Der Landdienst braucht gesunde Jugend im Alter von 15 bis 25 Jahren. Die Einberufung erfolgt in den Monaten März und April.

Anmeldungen nehmen entgegen: Die Sozialabteilung des zuständigen HJ.-Gebietes sowie auch die anderen Dienststellen der Hitler-Jugend.

Völkische Notwendigkeit

Das Jahr 1936 brachte im Kampfabschnitt der bevölkerungspolitischen Arbeit eine weitere Ausheilung der Schäden der Systemzeit dadurch, daß das Ansehen der erbgesunden kinderreichen Familie im deutschen Lebensraum endgültig wiederhergestellt wurde. In Köln a. Rh. hat im Juni 1936, am Ehrentag der Kinderreichen, der Stellvertreter des Führers die kinderreiche Familie und den Kampfbund der Kinderreichen in den ausdrücklichen Schutz der Bewegung gestellt.

Die Reichskulturkammer hat in Wort und Schrift, in Bild und Bildwerk mit dem Systemzeit-Begriff der Zweikinderfamilie auch in den Darstellungen endgültig aufgeräumt. Die nationalsozialistische Presse und der Rundfunk haben bei der Wiederherstellung der Ehre der deutschen Familie erfolgreich geholfen. In der Ausrottung der letzten Zerstörungskeime von ehemals, in Verunglimpfung der Ehe, der Familie und des Kindersegens hat das Jahr 1936 die nationalpolitisch hervorragende Aufgabe der Kinderreichen ein großes Stück vorangebracht. Die Vollfamilie wieder zur Normalform der deutschen Familie zu erheben, ist das große Ziel der Bewegung und der damit beauftragten Organisation des Reichsbundes der Kinderreichen. Der Zentralverlag der Partei hat das Bekenntnis der Kinderreichen Mitte Dezember hinausgestellt in die deutsche Oeffentlichkeit, und es ist bezeichnend für dieses Bekenntnis, daß es in Nürnberg zum Reichsparteitag der Ehre 1936 formuliert und zum erstenmal veröffentlicht wird.

Hatten wir 1932 etwa 30% Rückstand am Geburtensoll, 1934/35 noch 15% Fehlbetrag, so hat uns das Jahr 1936 die Unterbilanz auf 10% ermäßigen helfen. Wir sind sicher, daß 1937 das große Jahr des Stillstandes des Geburtenschwundes sein muß. Damit hätte die nationalsozialistische Volksführung einen Erfolg zu verzeichnen, wie er in der Geschichte aller Völker und aller Kulturen noch nie möglich gewesen ist. In diesen schlichten Zahlen liegt aber zugleich der größte Vertrauensbeweis eines Volkes seiner Staatsführung gegenüber.

Denn nur dort, wo Vertrauen ist auf die Volksführung, entfalten sich die gesunden Kräfte der Familie in der großen Familie der Volksgemeinschaft. Es gibt keinen schöneren Dank für den Führer und für die nationalsozialistische Volksführung als die glückliche Feststellung über dieses so unendlich wichtige Gebiet.

Wenn an dieser Stelle eine Mahnung ausgesprochen werden muß, so die, daß an dieser erfreulichen Aufwärtsbewegung die Geburtenpolitik sich umfangreicher als bisher auch diejenigen hohen Erbgutträger einschalten, die bisher noch zurückgeblieben sind.

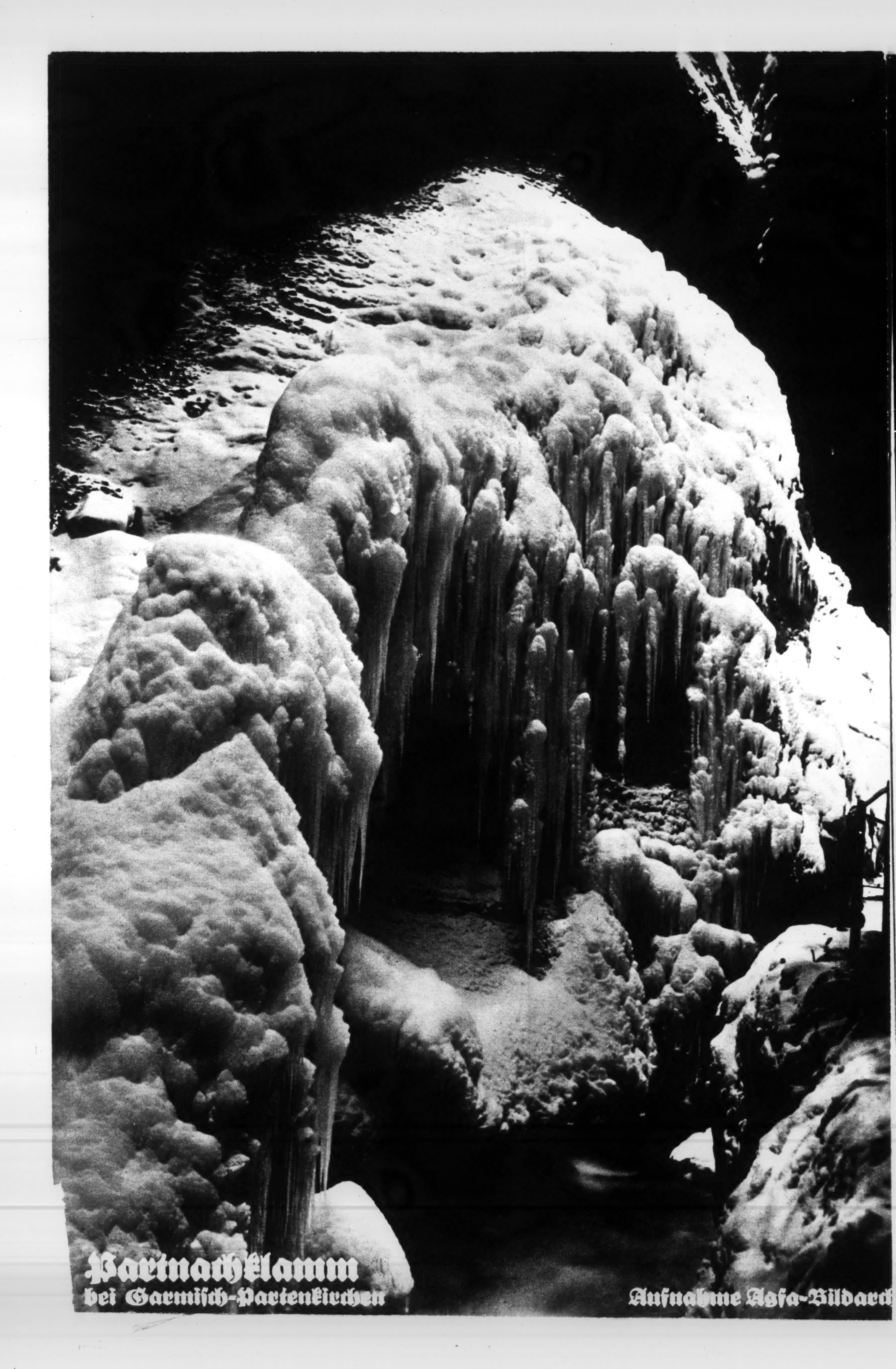
Der nationalsozialistische Staat aber ist sich bewußt, daß er gerade der wahrhaft kinderreichen deutschen Familie noch viel mehr als bisher die Sonderbelastungen von den Schultern nehmen muß, als es ihm aus naheliegenden Gründen bisher möglich war. Immerhin ist auch in materiellen Leistungen schon viel geschehen. Zu den nationalsozialistischen Fürsorgemaß nahmen für kinderreiche Familien, wie z. B. die einmalige Kinderbeihilfe von 100 RM. je Kind, das Schulgeldermäßigung für höhere Schulen mit einem Viertel für das zweite, die Hälfte für das dritte und Schulgeldfreiheit für das vierte Kind, ferner der erheblichen Ermäßigung der Einkommensteuern, der Lohnsteuer, der Bürgersteuer und der Erbschaftssteuer nach der Kinderzahl gestaffelt, der bekannten bedeutenden Fahrpreisermäßigung der Reichsbahn, Förderung der Siedlungen für Kinderreiche durch Reichsdarlehen und Zusatzdarlehen, sowie geringerer Forderung von Eigenkapital des Siedlers, wofür neuerdings bis zu 400 RM. von der einmaligen Kinderbeihilfe angerechnet werden dürfen, sind seit kurzem noch hinzugekommen die Bewilligung von laufenden Kinderbeihilfen für Familien mit fünf und mehr Kindern sowie Anordnungen der bevorzugten Abfertigung von Müttern bei allen Behörden.

Das alles stellt erst die Anfänge der nationalsozialistischen Befreiungsarbeiten an den Sonderbelastungen der deutschen Vollfamilie dar. Der Führer wird sein Wort auch hier einlösen, wenn er die deutsche Familie in den ganz besonderen Schutz von Staat und Bewegung genommen hat.

Die Fortsetzung des Romans: „Der Sohn der Furcht" erscheint im nächsten Heft

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin SW 19, Wallstraße 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.

Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19, Wallstraße 17/18.



Partnachklamm
bei Garmisch-Partenkirchen

Aufnahme Agfa-Bildarch